

Eingelieferter 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Prag, II., Hrabstova nám. 32.

Telephon:
Tagesredaktion: 6795.
Nachredaktion: 6797.

Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif
billig berechnet. Bei öfteren
Einsendungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

4. Jahrgang.

Samstag, 11. Oktober 1924.

Nr. 240.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Abstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourkarten.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich.

Herr Dolansky droht . . .

Herr Dr. Dolansky ist Justizminister der tschechoslowakischen Republik, aber, wenn man sich wirklich an die tschechische Bezeichnung hält, Minister für Gerechtigkeit. Alle die ihn kennen, werden seine urbanen Formen, seine freundliche Art und seine lebenswürdige Umgänglichkeit rühmen; wenn er spricht, ist es, als spräche der stille Abendfriede selber. Dieser Herr Dolansky, dessen gültige Tug die Erfahrung und Abgesandtheit des Alters tragen, ist Mitglied der Herkules Partei, also gewissermaßen schon von Parteibegehr zur Milde und Christlichkeit verpflichtet. Wie merkwürdig, daß gerade unter seiner Ägide die Todesstrafe, die schon in der Monarchie als unmenschlicher Rückstand der Justizpflege kaum mehr angewendet wurde, in der demokratischen Republik wieder zum Aufleben gebracht wurde. Der Präsident des Staates hat, als er noch bloß Professor Masaryk war, im Jahre 1895 im philosophischen Seminar der Prager Universität bei der Besprechung von Dostojewskys Roman „Schuld und Sühne“ gesagt: „Löre nicht! Auch die Seele des Verbrechers ist unsterblich. Hinrichtungen sind die allerentsetzlichste Art des Tötens. Es ist dies der roheste Ueberrest der mittelalterlichen Inquisition.“ Dennoch gelang es dem Herkulen Herrn Dr. Dolansky, Masaryk schon in wiederholten Fällen zu bewegen, Todesurteile zu unterschreiben.

Nachdem wir somit Dr. Dolansky der Öffentlichkeit vorgestellt haben, sei hinzuzufügen, daß er auch sonst ein seiner Äußerungen nicht widersprechendes streitbares Mitglied seiner Partei ist, und daß diese an ihm Freude haben kann, denn es gab vor ihm noch keinen Justizminister, unter dem die Staatsanwälte derart ungezügelt auf die Pressefreiheit losgehen durften, wie unter seiner Ministerchaft. Jede Nummer der Amtsblätter gleicht einem Massenfriedhof, auf dem in endlosen Reihen die Inschriften der von den Zensoren getöteten Geistesprodukte stehen. Zahllos sind auch die Klagen der Zeitungen, die unter dieser entarteten Zensur stöhnen, doch alle Klagen, Beschwerden, selbst Interpellationen im Parlamente waren vollkommen fruchtlos; es wurde weiterkonfisziert, als hätte der Justizminister die Ohren mit Wachs verstopfen. An allen Ecken und Enden saßen die Zensoren den Staat und die Ruhe bedroht und durften frisch und frei in einer Art barocklos konfiszieren, die den bloßen Reiz ihrer österreichischen Kollegen erwecken mußte. In letzter Zeit aber haben auch manche Zeitungen die Wohlthat dieser staatsanwaltschaftlichen Bevormundung an eigenen Leibe kennen gelernt, manche sind auch zur Einsicht gelangt, daß das System der losgelassenen Zensur nicht nur ein schlechtes Mittel zur staatsbürgerlichen Erziehung ist, sondern daß es auch nicht dazu taugt, politische Strömungen und Meinungen aus der Welt zu schaffen, ihnen vielmehr Reflektoren bereitet. Das hat nun der christlich-katholische Justizminister offenbar erboht und er droht. Er droht, aber nicht den Zensoren, sondern den Zeitungen, die so kühn sind, das Walten der staatsanwaltschaftlichen Herrlichkeiten nicht ohne Klagen hinzunehmen. So hat denn das Justizministerium eine Epistel veröffentlicht, in der es heißt:

„Tritt nicht eine sachliche Beurteilung der Konfiskationspraxis ein, dann bleibt nichts anderes übrig, als der einzige Ausweg: von der bisherigen Form des Konfiskationsverfahrens überhaupt abzusehen und einen anderen Weg anzutreten. Die heutige Konfiskationspraxis geht dahin, daß selbst für die schwerste Straftat, begangen durch den Inhalt der Druckschriften, niemand zur Verantwortung gehalten wird, namentlich weder der Autor noch der Redakteur. Der Staatsanwalt verfolgt niemanden, niemand wird für den strafbaren Inhalt der Druckschriften bestraft, das Gericht verurteilt nur über Antrag des staatsanwaltschaftlichen Vertreters, daß die Beschlagnahme zu Recht erfolgt und daß die weitere Verbreitung der Druckschrift das in das sogenannte objektive Verfahren verbotten wird. Nachdem die Zeitungen vorerst nur eine

England im Wahlkampf.

London, 10. Oktober. (Eigenbericht.) Alle politischen Parteien haben sich sofort in den Wahlkampf gestürzt. Die Zeit bis zu den Neuwahlen ist so kurz, daß wahrscheinlich schon Sonnabend die Wahlschlachten der drei Parteien der Öffentlichkeit übergeben werden. Die Delegierten der Jahreskonferenz der Arbeiterpartei haben noch gestern abends London verlassen und sind in ihre Wahlkreise abgereist. Die Konservativen haben bereits heute ihre ersten Wahlversammlungen abgehalten; die Liberalen beginnen Dienstag mit einer großen Versammlung, in der Lloyd George und Asquith sprechen werden.

Das Kabinett hat nicht abgedankt; es bleibt bis nach den Wahlen im Amte und wird erst demissionieren, wenn es vor dem neuen Parlamente eine formale Niederlage erleiden sollte. Die Arbeiterpartei hat vierhundert Kandidaten aufgestellt. Die Konservativen wollen sich in fünfhundert Wahlkreisen bewerben und die Liberalen in zweihundert. Drei Abgeordnete, je einer von jeder Partei, befinden sich im Auftrage des Parlamentes auf einer Studienreise in Ostafrika. Damit ihre dortigen Arbeiten nicht unterbrechen müssen, wird eine Vereinbarung angestrebt, den drei Abgeordneten ihre Mandate ohne Kampf zu sichern.

Wahlparolen und Wahlausichten.

London, 10. Oktober. (Reuter.) Die Regierung beabsichtigt, in dem kommenden Wahlkampf die günstigen Ergebnisse ihrer Politik als Hauptwaffe anzunehmen. Die Konservativen wollen wiederum die Angelegenheiten des Blases „Workers Weekly“ in den Vordergrund bringen. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß eine von den Parteien in den Wahlen eine unbedingte Mehrheit erzielen könnte. Die Konservativen und die Liberalen werden wahrscheinlich eventuellen Dreifrontenkämpfen in den Wahlbezirken aus dem Wege gehen. Es kandidieren diesmal gegen dreißig Frauen.

Wenn die Wahlen am 29. Oktober ein entscheidendes Ergebnis gegen die Regierung haben sollten, würde Macdonald wahrscheinlich dem Beispiel Baldwin's folgen und die formale Niederlage im Unterhause gelegentlich der Debatte über die Antwortadresse auf die Thronrede abwarten. Das Parlament wird am 18. oder 20. November zusammentreten, aber infolge der zu erledigenden Formalitäten dürfte diese ent-

scheidende Debatte wahrscheinlich nicht vor Anfang Dezember beginnen.

Das Reiseprogramm der Führer.

London, 10. Oktober. (A. R.) Während die Mitglieder des Parlaments in ihre Wahlkreise abgereist sind, bleiben die Parteiführer in London und halten Besprechungen ab. Einen besonderen Charakter der Wahlkampagne werden die Reisen Macdonalds, Lloyd George und Asquiths haben. Der Premierminister wird Montag früh nach Glasgow fahren, wo er eine Rede halten wird, worauf er im Nationalclub in der Industriezentren Nord- und Mittelengland die dort in Besprechungen zu sprechen. Ansonsten wird er in seinem Wahlkreis in Süd-Wales eintreffen. Lloyd George soll England, gerade so wie bei den letzten allgemeinen Wahlen im Vorjahr, auftrifft. Asquith wird Versammlungen in Schottland abhalten.

Die denilige 800 Millionenanleihe abgeschlossen.

Paris, 10. Oktober. (Eigenbericht.) Der Korrespondent des tschechoslowakischen Parlamentarierdienstes erfährt, daß die Verhandlungen über die internationale 800 Millionenanleihe für Deutschland heute nachmittag in London zu einem günstigen Abschluß gelangt sind. Es ist anzunehmen, daß unter diesen Umständen die Reparationskommission spätestens morgen die in den Beschlüssen der Londoner Konferenz vorgesehene zweite Festsitzung der Durchprüfung des Darlehensplanes vorzunehmen wird, die mit Rücksicht auf die schwerwiegenden Verhandlungen vertagt werden dürfte.

Regierungskrise in Budapest.

Budapest, 10. Oktober. Die gestern in der Nationalversammlung angekündigte Demissionsabsicht des Ackerbau Ministers Szabo, der der Partei der kleinen Landwirte angehört, erweckt in den politischen Kreisen Nervosität und Aufregung. Szabo ist jetzt eingeschlossen, auf seiner Demission zu beharren, trotzdem die Regierung eine rasche Durchführung der Bodenreform verspricht, die als Grund der Demission Szabos betrachtet wird. Eine viel wichtigere Frage ist, ob Szabo auch nach seiner Demission mit seiner Parliamentsfraktion der Regierung treu bleibt, oder ob er zur Opposition übergehen wird. In diesem Falle wird von einer starken Restruktion der Regierung, ja sogar von der Demission Becken's und von Konvokation gesprochen.

Die Reaktion in Frankreich am Werke.

Paris, 10. Oktober. Die Blätter bestätigen im allgemeinen das gestern gemeldete Gerücht, daß Millerand wieder auf der politischen Bühne aufzutreten gedenkt. Dem „Journal“ zufolge habe er mit einigen seiner ehemaligen Minister Besprechungen gepflogen; es sei zu erwarten, daß Millerand demnächst seine Absichten kundgeben werde.

Anzahl Exemplare drucken und mit dem . . . und der übrigen Auflage zuwarten, wie die Zensur ausfällt, und da sie auch vorbereitet sind, daß manche Notizen konfiszieren werden, um sie dann einfach aus dem Tage herauszunehmen und den Fortdruck unter Fortlassung der konfiszieren Stelle vorzunehmen können, erleidet der Zeitungsvorlag durch eine solche Konfiskation nicht einmal einen besonderen Schaden. Die staatliche Aufsicht hat den Vorteil, daß die beanstandeten Notizen überhaupt nicht in die Hände der Leser kommen und daß der mündliche Prozeß entfällt. Das kann allerdings eine Änderung erfahren und es kann schließlich so vergegangen werden, daß nach der Beschlagnahme der Zeitungen der Staatsanwalt nicht mehr das erwähnte objektive Verfahren durchführt, sondern die Durchführung der Strafuntersuchung gegen die verantwortlichen Personen wegen des Inhaltes der beanstandeten Notiz, insbesondere gegen den Autor und den Redakteur, und daß er schließlich gegen sie die Anklage erhebt, wie dies für Straftaten, die in anderer Weise als durch die Presse begangen werden, geschieht. Bei der Wahrnehmung der Stellungnahme der Zeitungen gegen die gegenwärtige Konfiskationspraxis und bei der Erwägung darüber, wie es möglich wäre, diese Unzufriedenheit zu beseitigen, ohne dabei die staatlichen Interessen zu verletzen, müßte sich das Justizministerium vornehmlich mit der Frage der subjektiven Verurteilung befassen und es gelangte dabei zu der Ansicht, daß sich die bezeichnete Änderung der Praxis empfehlen würde. Das Justizministerium bereitet auch darum für die Regierung geeignete Anträge vor.

Das müßte wirklich hierhergehört werden, es ist zu töllisch, als daß ein Wort davon verloren gehen dürfte. Anders ausgedrückt, sagt es: seid brav, stellt das Klagen und Beschwerden ein, sonst kommt es noch dicker! Bisher, ihr Redakteure, ist „nur“ das gefährliche Wort verfolgt worden, wenn ihr aber Späne macht, dann kommt ihr selber dran! Genügt auch nicht das objektive Verfahren, müßt ihr

über Bedrückung, dann werdet ihr auch noch eingeschperrt! Einsperren — das Wort hat für die Machthaber einen bezaubernden Klang. Es ist der Ausdruck des Machttraumes, der sie noch immer befangen hält und die Folgen seiner insinuirenden Wirkung zeigen sich in den verschiedensten Gesehen, die angeblich zum Schutze der Republik geschaffen wurden. Polizei, Genzarmerie und die drohend geöffneten Kerkertüren erscheinen dem Koalitionsvorstande als das Allheilsmittel gegen alle Störungen, insbesondere aber gegen alle Belästigungen seiner Regierung und gegen alle unbequeme Kritik.

Über ist das Wort Einsperren auch das erste, das dem tschechoslowakischen Herrn Stellvertreter der Gerechtigkeit auf Erden in dem Augenblicke einfällt, da er die Vorwürfe über die Konfiskationspraxis unangenehm empfindet.

Herr Dolansky hat darüber nachgedacht, wie die Unzufriedenheit über die Konfiskationspraxis zu beseitigen wäre — „ohne die staatlichen Interessen zu verletzen“! — doch ist er dabei nicht etwa zu dem Schluß gelangt, es müsse das objektive Verfahren beseitigt werden, sondern er will, die Zeitung möge konfiszieren und der Autor oder der Redakteur strafrechtlich verfolgt werden! Chokolade ist gut und Zwiebel ist gut, wie gut muß erst Zwiebel mit Chokolade sein! Herr Dolansky droht nicht nur, er höhnt auch noch. Klingt es nicht wie reiner Hohn, wenn er auf die Klagen der Zeitungen antwortet, als hätten diese über eine zu milde Art der Verfolgung sich beklagt? Ist es nicht wie eine Frozelei, wenn er auf die Angriffe gegen das Treiben der Zensoren antwortet: künstlichin werdet ihr über die Beschlagnahme nicht mehr eine gerichtliche Bescheinigung ausgestellt erhalten, sondern es werden auch die Verfasser und Redakteure der beschlagnahmten Zeitung vor die Schranken des Gerichtes gezogen werden, um sich dort zu verantworten; dies für eine Tat, die sie noch gar nicht verübt, vielmehr schlimmstenfalls

erst zu begehen versucht haben, denn der Zensur hat doch den, nach seiner Meinung strafbaren Artikel, ehe dieser noch das Licht der Welt erblickte, schon losgelassen im Mutterleibe erstickt! Herr Dr. Dolansky will somit nicht nur die Zeitungen weiter konfiszieren lassen, es sollen auch die Redakteure, wenn möglich bestraft werden. Zum objektiven Verfahren auch noch das subjektive — das ist die Antwort, die der Herkulen Justizminister auf das Verlangen nach Abstellung der Zensurmaßnahmen und nach einem modernen Strafgesetzbuch hat!

Natürlich hält Dr. Dolansky den alten Schläger bereit, bei der Bemessung der Pressefreiheit dürften seine staatlichen Interessen verlegt werden. Schon vor fünfzig Jahren hat jemand Münchener dieses Argument verwendet und hat behauptet, es könne nicht bewiesen werden, daß jemals die direkteste Aufrechterhaltung selbst zum Auftritte eine bemerkbare oder nennenswerte Schädlichkeit ausgeübt habe. Trotz solcher Aufforderungen habe der Staat noch immer seine Wehrkraft, seine Soldaten, seine Zughäuser, seine Kriminalgefängnisse, seine Ketten und Galgen behalten. Mit den angeblich „gefährdeten staatlichen Interessen“ wird Herr Dolansky niemandem imponieren. Es wäre gerader und offener, gestünde er, die beschleunigten Verhaftungsmaßnahmen gegen die Presse hätten der immer kühner werdenden Reaktion, besonders der Herkulen, zu dienen. Auf den Entwurf des Gesehes, das Ergebnis jenes Mandamentens, darf man neugierig sein. Dem Geseh werden zu lassen, das kann ihm schon heute gesagt werden, wird ihm nicht leicht gemacht werden. Seine Drohungen aber werden wenigstens der Arbeiterpresse, keinen Respekt einflößen. Wir werden darum doch nicht aufhören, gegen die Schmach der Unterdrückung der Meinungsfreiheit mit allen Kräften anzukämpfen!

Totschweigen oder Verleumdung!

Von der tschechischen Auslandspropaganda.

Als Kopenhagen schreibt uns ein Genosse:

Wahrheitlich weiß die deutsche Minderheit in der Tschechoslowakei nicht, wie sie im tschechischen Auslandsnachrichtendienst behandelt wird. Es tut aber sehr not, sich darüber zu informieren, denn die Tschecho-Slowakei treibt eine riesige Klamme im Ausland. Überall, ob in Kopenhagen oder Stockholm, London oder Brüssel, stößt man auf tschechische Propaganda, sei es ein in Nationaltracht umherreisender Chor, sei es eine kleine Ausstellung, oder ein Lichtbildervortrag. Vor allem aber benutzt man die Presse zur Propaganda für die Tschechoslowakei, vom Feuilleton mit geschickten Auffäßen über Prag und tschechische Landschaft bis zu einem Ueberflug an Meldungen kleinen und kleinsten Inhalts aus der Tschechoslowakei, wird man überall an den neuen „Nationalstaat“ erinnert. Auffallend sind die große Anzahl Interviews aller möglichen tschechischen Führer in allen möglichen Zeitungen. Die Interviewfreundlichkeit der tschechischen Staatsmänner ist ein offenes Geheimnis in der internationalen Journalistik, man weiß, fehlen irgendwo 100 oder 150 Zeilen, so ist sicher von irgendwo ein Interview mit einem tschechischen Staatsmann zu erlangen. Der Inhalt dieser Interviews ist bis zur Langeweile derselbe: der Tschechen glorreicher Befreiungskampf und die beschiedene Rolle des Interviewten in ihm, die Zufriedenheit des tschechischen Volkes mit seinem neuen Staat, wie alles so schön aufwärts und vorwärts geht, daß der Staat nur Frieden, immer nur Frieden haben wolle — und ein ausgezeichnetes Meer besitze, wie freibeitlich und demokratisch alles im Innern sei...

Nur über einen Punkt fallen die tschechischen Plauderer merkwürdig auseinander: in ihren Aussagen zur Minderheitenfrage, speziell über die deutsche Minderheit. Ein Teil nämlich sagt prinzipiell nichts über diese Frage, spricht glatt und fließend von der „tschechischen Nation“ und weiß um keine andere Nation in der Tschechoslowakei. In dieser Richtung waren übrigens auch die Berichte, die der skandinavischen Presse über die „Ausstellung für Industrie und Wirtschaft“ in Kopenhagen gelangt waren, gehalten. Überall las man von dieser bemerkenswerten „tschechischen“ Ausstellung, überall Anerkennung für den „tschechischen“ Gewerkschaft, der in ihr zum Ausdruck käme; in keiner Zeitung dagegen auch nur ein Wort davon, daß es sich um eine Ausstellung der Deutschen in Böhmen gehandelt habe. Selbst das „Haus der Arbeit“ war in skandinavischen Mätern mit einer Unterschrift, die es als von der tschechischen Arbeiterchaft errichtet hinstellte, abgedruckt. Bild und Unterschrift sind in den Zeitungen von Prag zur Verfügung gestellt worden. Auf derselben Höhe nationalstischer Verbotskreis steht der Empfang der von der Stadt Prag eingeladenen Kopenhagener Kommunevertreter in französischer Sprache. Die Kopenhagener Herren sprachen alle einigermassen deutsch, die Prager Worte ebenfalls — aber es mußten mit Mühe und Not französische Neben eingepaukt werden. Dafür fiel man bei der Unterhaltung um so gründlicher ins Deutsche, das beide Teile beherrschten, zurück — aber offiziell darf weder deutsch noch Deutsche in Prag gehen!

Das ist die eine Richtung tschechischer Propaganda, die andere Art, die der Temperamentvollen ist: schimpfen, schimpfen,

schimpfen, immer feste druff auf die deutsche Minderheit. Fragt ein ausländischer Interviewer direkt nach dem Verhältnis zur deutschen Minderheit, so bekommt er als Antwort ein lautes Klageklage und Beschwerdebuch über diese + + + Deutschen zu hören. Als neuestes Beispiel dieser Taktik sei die betreffende Stelle aus dem Interview wiedergegeben, das der Senatspräsident Aloja Standinowski Pressvertretern gab und in dem er nach der Kopenhagener „Nationaleidende“ ausführte: Von den 13 Millionen Einwohnern unseres Landes sind ungefähr 2 1/2 Millionen Deutsche. Sie sind noch immer fanatisch deutsch, und wir lassen ihnen volle Freiheit, es zu sein; aber trotzdem sind sie unzufrieden und verhehlen das noch nicht einmal! Wir haben, um nur ein einziges Beispiel zu nennen, ihnen verhältnismäßig mehr Schulen gegeben, als wir selbst haben, aber doch klagen sie. Das jetzt lebende Geschlecht will anheimelnd nicht mit

uns ändern zusammen sich befinden, aber wir hoffen auf das kommende.“

Zu diesen Worten paßt trefflich, was Aloja kurz danach als Scheidungsrede gegen die tschechischen Kommunisten ausspricht: „Wir ändern (nichtkommunistischen) Tschechoslowaken sind alle, ohne Rücksicht auf unsere verschiedenen politischen Anschauungen Nationalisten.“

So wird über die Deutschen in der Tschechoslowakei berichtet. Und Aloja ist noch milder, läßt den Deutschen der Tschechoslowakei einmal die Interviews in die Hände die z. B. über die Entschung und das Wirken der tschechischen „Maffia“ in der ausländischen Presse standen, so wäre es mit dem inneren Frieden in der Tschechoslowakei wohl für eine Zeit vorbei. Man kann als Auslandsbesucher den Volksang hör'orn dort unten nur den einen Rat geben: Wehrt Euch, un'erachtet durch eigene Kanäle das Ausland darüber, was ihr über eure Lage in der Tschechoslowakei meint!

Inland.

Die Sprachenpraxis des Bodenamtes.

Das Bezirksgericht in Kragau hat das Stadtmagistrat in Grottau angewiesen, eine Kundmachung des staatlichen Bodenamtes betreffend die Kündigung der Bewirtschaftung des vor der Uebernahme stehenden Grundes der Herrschaft Clam-Gallas an der städtischen Amtstafel zu veröffentlichen. Da diese Kundmachung lediglich tschechisch ausgefertigt ist, verlangte die Gemeinde Grottau vom Bezirksgericht die Ueberlieferung auch einer deutschen Ausfertigung. Das Bezirksgericht Kragau, antwortete, daß das staatliche Bodenamt unter Berufung auf das Sprachengesetz die Veröffentlichung einer deutschen Ausfertigung der Kundmachungskundmachung verweigert und verweist im übrigen auf die Bestimmungen des Paragraph 3 des Sprachengesetzes mit dem Bemerkten, daß es Sache des Stadtmagistrats sei, sich eine Ueberlieferung zu beschaffen.

Es liegt hier ein offenkundiger Verstoß des Bodenamtes gegen den Paragraph 2, Schlusabsatz, des Sprachengesetzes vor. Denn nach dieser Gesetzesstelle ist in den Bezirken mit einer nationalen Minderheit im Sinne des Absatzes zwei, bei den Kundmachungen der staatlichen Gerichte, Behörden und Organe und bei deren äußeren Bezeichnungen auch die Sprache der nationalen Minderheit zu gebrauchen. Unbestritten ist, daß im Gerichtsbezirk Kragau mehr als 20 Prozent tschechoslowakische Staatsbürger deutscher Zunge wohnen und daß das staatliche Bodenamt eine staatliche Behörde ist. Das staatliche Bodenamt ist daher verpflichtet, seinen Kundmachungen im Gerichtsbezirk Kragau außer in der tschechischen auch in der deutschen Sprache auszufertigen. Es müssen deutsche Ausfertigungen, nicht bloß deutsche Uebersetzungen sein. Wenn nun das Bodenamt die deutsche Ausfertigung seiner Kundmachung verweigert, so macht es sich eines trassen Verstoßes gegen das einen Bestandteil der Verfassungsurkunde bildende Sprachengesetz und einer Uebertretung nach Paragraph 25 des Gesetzes zum Schutze der Republik schuldig.

Die Abgeordneten Genossen Schweichhart und Hausmann richteten daher an den Vorsitzenden der Regierung im Abgeordnetenhaus die Frage, ob er bereit ist:

1. das staatliche Bodenamt wegen dieser Gesetzesverletzung zur Verantwortung zu ziehen,
2. dafür Sorge zu tragen, daß sich das Bo-

denamt im vorliegenden Falle, wie auch in Zukunft, dem Sprachengesetz und den zwischenstaatlich vereinbarten Minderheitsschutz unterwirft,

3. dem Abgeordnetenhaus von dem im Sinne der Abgabe eins und zwei Verfügten mit aller gebotenen Beschleunigung zu berichten.

Der Umstand, daß das Bodenamt die Kundmachung nicht unmittelbar, sondern durch Vermittlung des zuständigen Bezirksgerichtes veranlaßt, ist nicht geeignet, das Bodenamt der Verpflichtung zur Einhaltung des Sprachengesetzes zu entheben.

Der Streit um den — Hinauswurf. Der Abgeordnete der Nationalpartei Dr. Lehner veröffentlichte vor kurzem in der nationalparteilichen Presse einen Artikel, in welchem er die „Politik“ seines Klubs in etwas martischreierischer Weise anpreist. Er erzählt, daß er und seine Klubgenossen viele Male die Rednertribüne des Parlamentes besetzt haben, mit den Häuten trommelten und auch sonst Kravall machten, daß sie dann von den Ordnern und von der Parlamentswache aus dem Saal geschleift worden seien, während die anderen deutschen Abgeordneten (gemeint sind die anderen deutschbürgerlichen Abgeordneten) teils höhnisch lächelnd, teils lediglich schreiend dabei standen und zusahen. Herr Dr. Lehner findet, daß mit solchen Beuten keine Opposition zu machen sei, und meint, wenn alle deutschen Abgeordneten es im Radauslagen den zehn Abgeordneten der Nationalpartei gleich täten, so würde das auf die Tschechen und auf das Ausland einen ganz anderen Eindruck machen. — Die Vorbeeren, die der Herr Abg. Lehner für sich, beziehungsweise für seine Partei reklamiert, lassen nun den Duxer „Tag“ nicht ruhen und in einem Artikel bezeichnet er den Abg. Lehner als „tief gesunken“. Schön sieht die „Wahlgemeinschaft“ von 1920 aus! Der eine Teil bezeichnet den anderen als tief gesunken und doch waren sie 1920 darin einig, daß an ihrem Wesen die Welt genesen müßte, haben sich brüderlich geeinigt und in Beschimpfung und Verleumdung der Sozialdemokraten Erledliches geleistet. Jetzt streiten sie sich darum, wer aus dem Parlament herausgeworfen wurde und wer dabei höhnisch lächelnd absieht stand. Der „Tag“ führt übrigens den Nachweis, daß auch andere, als nationalparteiliche Abgeordnete aus dem Saal des Parlamentes hinausgeschleift wurden. Das ganze nennen sie Politik. Was streiten sie sich? Sie sind doch einander wert und wenn die Wähler bei kommenden Wahlen ihre „Politik“ überprüfen werden, vielleicht kommen sie zur Einsicht und besorgen das, worum jene streiten.

Die tschechischen Journalisten gegen die Unterdrückung der Pressefreiheit. Gestern mittag fand im tschechisch-sozialdemokratischen Abgeordnetenklub eine Sitzung tschechischer Journalisten unter Vorsitz des Chefredakteurs des „Ceske Slovo“ Pichl statt, die sich mit der ständigen Schikanierung der Presse durch den Justizminister Dolansky befaßte. Das Referat erstattete der Redakteur der „Narodni Listy“ Penizel, der insbesondere scharf die beabsichtigte Vorlage eines Gesetzentwurfes über die Einföhrung des subjektiven Verfahrens bei der Pressezensur kritisierte. Er bemerkte ironisch, daß diese Vorlage vielleicht zur Jubiläumswache gehöre, die die Koalitionregierung jetzt feiert, und deren auch er — Penizel — in den „Narodni Listy“ gedachte. Die tschechische Regierung habe schon alles mögliche den Journalisten versprochen, aber wie schon Petäffy sagt, kosten Versprechungen nichts. Die Sorge der Herren um die Journalistik sei wirklich zu groß, das beweise die neueste Vorlage. Penizel unterwarf auch den Artikel des Urhebers des angeforderten Gesetzes im „Prager Tagblatt“ einer scharfen Kritik. Wenn die Regierung das subjektive Verfahren einföhren will, muß sie die Zensur völlig beseitigen. Zum Schluß seiner Ausführungen empfahl Penizel sich energisch gegen die Vorlage zu stellen. Eine ganze Reihe von Redakteuren der tschechischen Presse, darunter Pavel („Pravo Lidu“) und Krejci („N. T. R.“) stimmten den Ausführungen Penizels zu, worauf eine Resolution angenommen wurde, in der gegen die Absicht des Justizministeriums nach weiterer Drosselung der Presse scharf protestiert wird.

Die Gemeindevahlen in Mährlisch-Osttrau sind zwar noch nicht ausgeschrieben, doch sind ihre Vorbereitungen in vollem Gange. Beinahe alle Parteien haben bereits ihre Kandidatenlisten aufgestellt. Nach den bisherigen Dispositionen werden kandidieren: tschechische sozialdemokratische Arbeiterpartei, Listenföhrer Abg. Profes, tschechische Nationalsozialistenpartei (Fachlehrer Ant. Lavros), Nationaldemokraten (Abdolai Dr. Kaffrl), Volkspartei (Fleischhauer Franz, Kessler), Legionäre (Professor Tlapa), Kommunisten (Bergmann Janša aus Odersuri), deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei (Abdolai Dr. Wilhelm Haus). Die tschechische Gewerbetarier berät noch über die Kandidatenlisten. Die deutschbürgerlichen Parteien haben sich über ihre Beteiligung an den Wahlen noch nicht geeinigt. Die politischen Sozialdemokraten haben beschlossen, eine selbständige Kandidatenliste nicht aufzustellen.

Sessionschluss im Senat. Die letzte Sitzung der im Senat noch mehr als im Abgeordnetenhaus verpateten „Frühjahrs“-Session stand im Zeichen kleiner Vorlagen. Es waren dies: die Anträge der Senatoren Krizel, Hucl und Genossen auf Gewährung einer Staatsunterstützung an die durch Elementarkatastrophen geschädigten Bezirke Nemecky Brod, Humpolec, Vedes und Chotebor, der Senatoren Sablik, Krizel, Javoral und Genossen auf Gewährung einer Staatsunterstützung an die durch Elementarkatastrophen geschädigten Gegenden im Jglauer und Znaimer Bezirke und der Senatoren Hübbs, Krizel, Javoral und Genossen auf eine Erhöhung des staatlichen Meliorationsfonds von 15 Millionen Kronen auf einen angemessenen Betrag. Diese sprachen nur die Berichterstatter, worauf die Annahme der Anträge debattelos erfolgte. Der Senat erledigte noch einige zweite Lesungen, worauf eine Resolution Jaček, in der die Regierung aufgefordert wird, der unläuteren Konkurrenz bei der Akquisition von Einlagen von Seite der Geldinstitute energisch entgegenzutreten, zur Annahme gelangte. Um 11 Uhr 15 Minuten wurde die Sitzung, die um halb 11 Uhr begonnen hatte, geschlossen.

Der Abirische Erzähl.

Roman von Franz Heller.

Copyright by G. Müller, München.

Wie viele Stunden in diesem Weise vergangen waren, wußte Gerd Lyman nicht, als ein heißeres Triumphgefühl ihn weckte. Datten die Bolschewiken die Tür gesperrt? Er fuhr in die Höhe. Es war der Professor, der von seiner fünfzehnten Reise um die Erde zurückkehrte. Mit gestäubtem Haar stand er im sibirischen Erzähl, und schrie. In der Hand hielt er zwei Säcken. Säcken waren voll runder, gelber Dinger.

„Was ist das?“ leuchtete Gerd Lyman. Er wußte schon, was es war.

„Das ist Gold!“

„Sprechen Sie wahr? Ist das wirklich Gold? Wie haben Sie es gefunden?“

„Es ist Gold,“ rief der Professor, „und gefunden habe ich es dank meinem Einbild in das Wesen des Irismus. Wenn ein Narr, wie Paul sagt, daß er das Gold in der Erde versteckt hat, dann meint er etwas Paradoxes damit. Er meint nicht in die Erde in seinem Garten. Er meint drinnen in seinem Erdglobe! Da habe ich es gefunden.“

„Wieviel ist es?“ stammelte Gerd Lyman und griff nach dem Säckchen. „Wo haben Sie es gefunden?“

„Ich habe es an einer Stelle gefunden, wo man Gold in der Erde findet!“ jagte der Professor mit einem triumphierenden Leuchten. „Ich habe es in Kalifornien gefunden! Ich entdeckte einen Knopf, ich drückte darauf, der Globe öffnete sich, und da lag das Gold!“ Sad an Sad voll Gold! Wenn man Mondbake, Transvaal und die Goldküste untersucht, liegt der Rest dort!“

Gerd Lyman vergaß den Varn draugen,

die Belagerung, alles über den schweren Säcken in der Hand des Professors. In diesem Augenblick erhob sich Goldschmidt schmerzhaftig von seinem Platz neben der Tür. Der Professor verbarst hastig die Säcken.

„Herr Professor,“ sagte der Hüne, „wenn die Tür noch lange hält, so hält sie zehn Minuten. Dann haben wir die Bolschewiken hier drinnen!“

Er ging zu seinem Stuhl zurück. Gerd Lyman beobachtete zerstreut, daß er eigentümlich und schwer ging.

VIII.

Als Jakub Jofski nach Danzig kam, das Herz zum Bersten voll Horn und Schmerz, ging sein Weg direkt zur Polizeistation. Dort nahm man seine Anzeige mit großer Reserve auf. Der flechtbriestlich verfolgte Narr sollte bei Direktor Brandstedter wohnen? Aber Straßenbahnpassagiere, die Jakub Jofski von einem Mann im Trikot verfolgt gesehen hatten, waren mit ihm zur Station gekommen und bezugten, was sie gesehen hatten. Die Anzeige wurde angenommen. Jakub Jofski bekam die Weisung, auf der Station zu warten und den Mund zu halten, bis er mit dem Narren konfrontiert wurde.

Um zwölf kamen die ausgesandten Polizisten zurück und bestätigten die Wahrheit von Jofskis Bericht. Aber den Narren und seinen Gastgeber hatten sie nicht mit. Die waren im Auto nach Danzig gefahren. Jakub Jofski wurde nochmals aufgefordert, bis auf weiteres über seine Leidensgeschichte zu schweigen. Er bekam fünfzig Mark für seine Anzeige und man versprach ihm mehr, wenn der Narr festgenommen war. Im übrigen gab man ihm einen Wink, sich bis dahin die Zeit anderswo zu vertreiben.

Jakub Jofski ging in Danzig herum, vor Raucher schäumend. Der Narr war in Danzig, er würde die Augen offen halten, und ihn, sowie er ihn sah, arretieren lassen. Aber er sah ihn nicht.

Singegen sah er im Laufe des Tages wunderbare Dinge: er sah Menschen sich zusammenrotten, er sah alle Anzeichen eines Aufruhrs oder eines Pogroms. Gegen vier Uhr sah er für seine 50 Mark elend zu Mittag, gegen 6 Uhr war er auf dem Bangemarkt und half die Materiepublik fordern. Als kurz darauf die Handgreiflichkeiten ihren Anfang nahmen, beteiligte sich Jakub Jofski unaufgefordert an dem Kampf um glücklichere Gesellschaftszustände. Er war mit dabei, ein Lebensmittelgeschäft in einer Straße und eine Bierniederlage in einer anderen zu plündern. So gefährt, hielt er nach größeren Aufgaben Umschau. Eine Erinnerung erwachte in ihm: das Haus am Himmelfahrtskanal. Das Haus mit dem Goldschack. Er begab sich ungsäumt hin. Das war gegen acht Uhr abends.

Zu seiner Empörung fand er den Platz schon von anderen besetzt. Er hatte sich eingebildet, daß der Goldschack ein Geheimnis war, aber da hatte er sich offenbar geirrt. Eine Schar von sechs oder sieben Männern griff das Haus mit Schlägeln und Haden an. Sie brannten vor Eifer für die gute Sache; es war klar, daß es ihnen Ernst damit war, diese Burg des Kapitalismus zu stürzen. Und nicht zum mindesten ihrem Führer, einem Mann in einer Sammetjacke. Seine grünen Fischaugen leuchteten in einem kalten Feuer, sein rote Haar-mähne sträubte sich. Er spornete seine Untergebenen zu größeren und größeren Anstrengungen an; gar bald waren sie von Erfolg gekrönt. Das Hausort krachte zusammen. Unter heiseren Hochrufen auf den Zukunftsstaat brach das kleine Häuflein in das Haus ein, aber die ersten, die es betreten, zogen sich hastig zurück. Ein Riese stand hinter der Tür, ein haariger gorillaartiger Riese, den Jakub Jofski nur zu gut kannte. Es war der Mann, der am Tage vorher Jakub Jofski fast eingefangen hätte und Jofskis Begleiter, den freien Trinker, tatsächlich eingefangen hatte. Er stand hinter dem Tor, bewaffnet mit einer Eisen-

stange und er gedachte offenbar den Idealen der neuen Zeit nicht gutwillig den Platz zu räumen. Seine Eisenstange faulte unbarmherzig auf die Schultern nieder, die diese Ideale trugen; man hörte laute Flüche und die Sturmflut der neuen Zeit ebte ein wenig zurück. Aber der Mann in der Sammetjacke war der Situation gewachsen. „Aus dem Wege“, rief er den Seinen zu und zog einen Revolver. Nach dem dritten Schuß verschwand der Riese aus der Türöffnung. War er verwundet? Man konnte es nicht wissen. Die sechs Revolutionenmänner näherten sich vorsichtig, denn sie fürchteten einen Hinterhalt, und daran taten sie recht. Dem ersten, der zum zweiten Male die Schwelle überschritt, wurde die Stirne gespalten. Aber die anderen stürzten nach, ohne sich um sein Schicksal zu kümmern. Vor ihren Haden und Schlägeln reterierie der Riese, seine Stange in Kreisen schwingend. Mit der linken Hand zog er einen Schlüssel heraus, öffnete die schwere Metallsür, die Jakub Jofski nur zu gut kannte, und verschwand hinter derselben. Die Revolutionäre kamen gerade noch zurecht, um einige letzte Siebe über die Schultern zu bekommen; dann standen sie vor einer unerbittlich versperrten Tür, die ebenso solide zu sein schien wie ein Felsblock. Der Mann in der Sammetjacke, der hinter seinen Untergebenen hineingestürzt war, knirschte vor Erbitterung mit den Zähnen. Er wies auf die Tür, und sie griffen sie mit dröhnenden Sieben an. Dann drehte er sich um. Sein Blick fiel auf Jakub Jofski, der sich hinter ihm hereingeschlichen hatte, wie der Schakal hinter den großen Raubtieren einherschleicht. Ein Fußtritt beförderte Jakub Jofski in die freie Natur. Jakub Jofski rief sich die beschädigten Stellen und schwor Rache, aber wich nicht vom Himmelfahrtskanal. Er ließ sich auf dem Geländer des Kanals nieder. Aus der Ferne hörte er Lärmen und Schreien; die Revolte in der Straße nahm offenbar ihren Lauf.

(Fortsetzung folgt.)

Ausland.

Noch immer Volksgemeinschaft? In Berlin hat man sich noch nicht zur Auflösung des Reichstages entscheiden können. Nach wie vor verhandelt der Reichskanzler mit den Deutschnationalen, die wiederum erwägen, ob sie die Bedingungen schluden sollen, die von den Mittelparteien für ihre Aufnahme in die Regierungsmehrheit gestellt werden. Der Bürgerblock kann als endgültig erledigt bezeichnet werden, da die Demokraten erklärt haben, sie würden in Opposition treten, wenn die Deutschnationalen ohne gleichzeitige Regierungsteilnahme der Sozialdemokraten ins Kabinett eintreten sollten. Die Sozialdemokratie vertritt weiter die Forderung nach Auflösung des Reichstages und nach Neuwahlen, die allein in stände sind, eine klare Situation zu schaffen und dem Reiche jene Regierung zu geben, die es braucht, wenn die schwere Zeit, die in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht nach dem Inkrafttreten des Londoner Abkommens einsetzt, glücklich überdauert werden soll.

Was will Radice? Die fortgesetzten Angriffe der kroatischen Bauernpartei auf den Belgrader Kriegsminister und die Kritik, die von seinen radikalen Anhängern an der jugoslawischen Armee und ihren Einrichtungen überhaupt geübt wurde, haben den Minister Radice veranlaßt, sein Portfeuille niederzulegen. Da der Rücktritt des Stupschinapäsidenten Javanovic infolge der Forderung Kroaten ebenfalls unausweichlich scheint, kann man schon von einer südslawischen Regierungskrise sprechen. Dabei ist es immer noch nicht klar, was Radice eigentlich bezweckt. Er unterstützt nach wie vor das demokratische Kabinett, unterhandelt mit dem König und versucht trotzdem, das Kabinett auf Umwegen zu Fall zu bringen. Wahrscheinlich hat er es darauf abgesehen, Neuwahlen zu erzwingen. Das wäre wahrscheinlich leichter auf dem geraden Weg einer offenen Opposition zu erreichen. Die jetzigen Methoden der Kroaten beschwören nur die Gefahr heraus, daß der radikale Flügel der Partei wieder Oberwasser bekommt und der König sich zu dem Staatsstreich entschließt, den er vor wenigen Monaten noch nicht wagte. Das Gespenst einer Militärdiktatur taucht desto näher am Horizont der kroatischen Politik auf, je unkonsequenter die Politik der stärksten Partei der Stupschina, der Kroaten, wird.

Der Einfluß des Britischen Gewerkschaftsbundes auf die auswärtige Politik Englands. Fred Bramley, der Sekretär des Britischen Gewerkschaftsbundes, kam kürzlich im „Daily Herald“ auf den von liberaler Seite erhobenen Vorwurf zu sprechen, daß der Britische Gewerkschaftsbund zurzeit zum ersten Male versuche, in der englischen Außenpolitik seinen Einfluß geltend zu machen. Der Einwand ist gemacht worden, weil Bramley auf dem Kongress des J. O. B. in Wien einem russischen Journalisten ein Interview gewährte und bei dieser Gelegenheit sagte, der Generalrat des Britischen Gewerkschaftsbundes werde intervenieren, um zu verhindern, daß die Schuldenfrage ein Einvernehmen mit Sowjetrußland unmöglich mache. Bramley sagt, daß solche Interventionen in der neueren Geschichte der britischen Gewerkschaftsbewegung nichts neues seien. So intervenierte der Generalrat im Jahre 1920, um eine Änderung in der Haltung Lloyd Georges gegenüber Rußland herbeizuführen, ferner im Jahre 1922 anlässlich der Krise im nahen Osten. In beiden Fällen ist der Generalrat für eine internationale Politik des Friedens eingetreten und Bramley erklärt mit Nachdruck, daß der Generalrat weiterhin seinen Einfluß geltend machen werde, um die internationale Freundschaft zu fördern.

Der wirtschaftliche Hintergrund des brasilianischen Aufstandes. Im größten Land Südamerikas, in Brasilien, sind in den letzten zwei Jahren nicht weniger als vier Aufstände ausgebrochen. Der letzte Aufstand brach im wichtig-

Vertagung der Berliner Verhandlungen.

Die Demokraten lehnen den Bürgerblock ab.

Berlin, 10. Oktober. (Eigenbericht.) Die Verhandlungen über die Regierungserweiterung sind auf Beschluß der Führer der Koalitionsparteien bis Mitte der nächsten Woche vertagt worden. Anlaß dazu bildet die Erkenntnis, daß durch die Verhandlungen eine allgemeine Beunruhigung im Auslande hervorgerufen worden sei und sie insbesondere die jetzt in London geführten Verhandlungen gefährdet hätten. Diese Erkenntnis wurde bestätigt durch ein Telegramm des Reichsfinanzministers aus London, wo zur Zeit die Anleiheverhandlungen geführt werden. Sie sind so weit gediehen, daß die Anleihe bereits kommenden Dienstag ausgesetzt werden wird.

Der Reichskanzler machte den Koalitionsparteien heute abends von diesen Tatsachen Mitteilung. Inzwischen haben die Demokraten endgültig beschlossen, eine Erweiterung der Regierung nach rechts abzulehnen, sich also an einem Bürgerblock nicht zu beteiligen.

Das einzige Mittel: Reichstagsauflösung.

Berlin, 10. Oktober. Zur Frage der Regierungsumbildung konstataren die Blätter, daß die Volksgemeinschaft nun endgültig gescheitert sei.

Die „Vossische Zeitung“ sagt, es erübrigt sich nun entweder ein Reichsblock oder die Auflösung des Reichstages.

Für die Auflösung tritt vor allem auch der „Vorwärts“ ein. Das Blatt meint, daß es sich nunmehr um eine kurzfristige Verschiebung der Auflösung handeln könnte, und daß es richtiger wäre, gleich zu tun, was doch getan werden müsse.

Die deutschnationale „Kreuzzeitung“ dagegen ist der Ansicht, daß nur eine bürgerliche Regierung kommen könne. Man werde annehmen dürfen, daß die Verhandlungen in diesem Sinne über zum Abschluß kommen, nachdem die Sozialdemokraten Karze bekann; und die christliche Volksgemeinschaft abgelehnt hätten.

Nach eine Justiz!

Der Erzbergermörder auf freiem Fuß.

Budapest, 10. Oktober. Wie die Abendblätter melden, ist der Mörder des reichsdeutschen Ministers Erzberger, der bekannte Förster-Schulze, der gestern auf freiem Fuß gesetzt wurde, nach Telem in die Görzöb-Büla zurückgekehrt und hat sich dort einquartiert.

sten Bundesstaat Brasiliens, in Sao-Paulo, aus. Sao-Paulo ist der reichste und einflußreichste Bundesstaat Brasiliens. Zwei Drittel der brasilianischen Kaffe-Ernte, die zwei Drittel der Weltkaffee-Ernte darstellt, werden in Sao-Paulo erzeugt. Ist die Kaffe-Ernte schlecht, so droht dem Lande eine Krise. Daselbst ist der Fall, wenn die Kaffe-Ernte zu gut ausfällt und keine kräftige Nachfrage vorhanden ist. Für diesen Fall hat der Bundesstaat Sao-Paulo beim Bund die sogenannte „Valorisierung“ des Kaffees durchgesetzt. Der Staat kauft mit Unterstützung des Bundes den Kaffee von den Produzenten zum festgesetzten Preis und verwertet ihn nach Maßgabe des Bedarfes. Der Bund erleidet aber dadurch oft große Verluste; es kam schon vor, daß die so angesammelten Kaffeevorräte in das Meer geworfen wurden, um den Markt nicht zu belasten. Diese Valorisierung kostet dem Bund viel Geld und führt zur Inflation, Valutaverfall und zur Inflation. Im Interesse des Staatsbudgets hat sich daher Präsident Vargas entschlossen, der Valorisierung ein Ende zu bereiten. Dieser Entschluß führte zum Aufstand der Kaffeeproduzenten in Sao-Paulo. Merkwürdigerweise war die Frage der Valorisierung zur Zeit des Aufstandes weniger brennend, da der Verbrauch des Kaffees sich im letzten Jahr beträchtlich gesteigert hat. Dem Aufstand Sao-Paulos folgten zwei tropische Bundesstaaten, Amazon und Para. Die tropischen Staaten stehen sonst zu den südlichen Bundesstaaten, die ein gemäßigtes Klima haben. Im Gegensatz, indem sie behaupten, von den Südstaaten ausgehend zu werden. (In Wirklichkeit aber wird die Ermordung der Südstaaten von den tropischen Staaten getrieben.) In den ersten Jahren unseres Jahrhunderts haben die tropischen Staaten Amazon und Para die Hälfte der Weltproduktion an Gummi geliefert. Der asiatische Gummi hat aber den brasilianischen mit der Zeit ganz verdrängt. Die brasilianische Erzeugung macht nunmehr nur ein Zehntel der Weltproduktion aus; zudem ist sie teurer, und der Transport des Gummis stößt infolge der riesigen Entfernungen auf große Schwierigkeiten. Die Folge war der wirtschaftliche Ruin dieser Länder. Die Hauptstadt des Landes Amazon, Manaus, vor fünfzehn Jahren noch eine blühende Stadt mit großem

Verkehr, führt heute da Dasein einer unbedeutenden Provinzstadt. Der Staat Amazon ersuchte die Bundesregierung um Unterstützung. Der Präsident Bernardes hat aber die Hilfe, angeblich aus persönlichen Gründen, verweigert und verteilte die Konsolidierung der Schulden des Staates Amazon. Bekanntlich ist der Aufstand gänzlich zusammengebrochen; der Präsident konnte eine genügende Anzahl von Staaten auf seine Seite bringen und kann daher jetzt von Sao-Paulo und seinen Verbündeten unabhängige Wirtschaftspolitik treiben.

Die Militärkontrolle über Deutschland. Die internationalisierte Militärkontrollkommission hat in den letzten Tagen sogenannte Heberausforschungsuntersuchungen vornehmen lassen, u. a. in Haneberg bei Spandau und auf dem Truppenübungsplatz Königsbrück bei Dresden. In Haneberg wurde nichts gefunden. In Königsbrück scheinen einige Geschützrohre ohne Verschlüsse, die seit vielen Jahren zur Biebarstellung benutzt worden sind, den Grund für den Besuch gegeben zu haben. Die Vertreter der Kommission haben sich davon überzeugt, daß diese Rohre nicht als Waffen angesehen werden können. — Pariser Blätter melden aus Berlin, daß in einer Kaserne in Dresden von der Kontrollkommission 20 Geschütze gefunden worden seien. Die „Vossische Zeitung“ erfährt dazu aus Dresden, daß tatsächlich 20 Geschütze gefunden worden seien. Es handle sich jedoch um alte ausrangierte Stücke, die schon seit 20 Jahren auf dem Königsbrücker Schießfeld als Schießscheiben verwendet wurden. Die Geschütze seien vollständig unbrauchbar und ohne Verschluss.

Devisenkurze.

Prager Kurze am 10. Oktober.

	Geld	Ware
100 holl. Gulden . . .	1320,5000	1335,5000
1 Billion Mark . . .	7,9075	8,1975
100 belg. Francs . . .	101,1250	102,6250
100 schwed. Franc . . .	648,7000	651,5000
1 Pfund Sterling . . .	152,0000	153,7000
100 Lire . . .	147,0000	148,5000
1 Dollar . . .	33,9500	34,2500
100 franz. Francs . . .	174,4250	175,6250
100 Dinar . . .	48,2500	48,7500
10.000 ungar. Kronen . . .	4,1987	4,0987
100 poln. Zloty . . .	651,8750	657,8750
10.000 österr. Kronen . . .	4,7150	4,9150

Der blinde Laboritenfeldherr.

Zum Todestag von Johann Zizka am 11. Oktober 1424.

Die Laboriten, der radikale Flügel der Hussiten, stehen den Herzen der sozialistischen Proletariat, seitdem Kantstys sie aus unter den Vorläufer des Sozialismus gleich den Begharden, Lollharden und Wiedertäufern geschildert hat, besonders nahe. Aber auch abgesehen davon, verdienen sie unsere Beachtung, weil sie es waren, die den Kampf gegen Rom und gegen den Adel mit aller Energie führten. Kleine Adelige, Bauern und Handwerker hatten in religiöser Schwärmerie ihre Habe verkauft und den Erlös in eine gemeinsame Kasse abgeführt. Dann hatten sie die Stadt Labor gegründet, um dort im Kampf gegen den Antichrist, der ihnen in der hohen Geistlichkeit und namentlich im deutschen Kaiser Sigmund, dem Mörder Hussens, verkörpert schien, in Gütergemeinschaft gleich den ersten Christen als wahre Gotteskrieger die baldige Herankunft des tausendjährigen Reiches Christi herbeizuführen. An der Gründung Labors hatte Johann Zizka von Trocnow einen wesentlichen Anteil. Er war schon damals der anerkannte militärische Führer der Hussiten und die Laboriten hatten ihn darum gerufen, damit er ihre Leitung übernehme.

Wer ist dieser Zizka, der fortan durch vier Jahre den Kampf gegen die ganze katholische Christenheit führt, die Kreuzheere, die der Papst gegen ihn aufwielet, durch seinen bloßen Namen gestreut, der in diesen vier Jahren nicht ein

einziges mal besiegt wird, der förmlich aus nichts, aus ungebildeten Bauern und Handwerkern ein Heer bildet, das auch nach seinem Tod noch der Schrecken der Feinde bleibt?

Ein Vierteljahrtausend lang galt Zizka als ein grausames Ungeheuer, als Bösewicht und raubgieriger Verbrecher. So hat ihn im Jahre 1458 Aeneas Silvius, der spätere Papst Pius II., in seiner „Böhmischen Geschichte“ geschildert, die jahrhundertlang die Hauptquelle für die Geschichte des Hussitentums war. Jetzt weiß man, daß dieses angebliche Geschichtswort nur eine literale Schmähchrift ist, um Europa durch die albernsten Lügen gegen die Hussiten aufzuhetzen, die damals Georg von Podiebrad zum König gewählt hatten. Seither wurden Chroniken und Darstellungen von Zeitgenossen entdekt, so die seines Gegners Laurent von Brezowa, die ganz anders über ihn urteilen. Aber obwohl heute eine reiche Literatur über Zizka besteht, ist man über sehr viele Einzelheiten seines Lebens noch im Unklaren.*

Zizkas Geburtsjahr ist nicht genau bekannt. Er dürfte etwa im Jahre 1375 geboren worden sein. Sein Vater Jeshel hatte in Trocnow in Südböhmen ein kleines Lebensgut. Er stand in königlichen Diensten und hatte dort Wache zu halten gegen die mächtigen Herren von Rosen-

* Einen Ueberblick über die neuesten Ergebnisse der Forschungen gibt der in Legionärverlag „Panatnik Dobro“ unter dem Titel „Zizkova Doba“ (Zizkas Zeit) erschienene Julius von Vorträge. Dagegen hat Emanuel Chalupey eine Schrift „Zizka“ herausgegeben, die die gegen Zizka erhobenen Anschuldigungen widerlegt.

berg, die immer darauf lauerten, einen Bund der Herren gegen die Königsmacht zustande zu bringen. Im Jahre 1394 kommt dieser Bund zustande und alle die Vorpösten des Königs werden überannt. Auch Trocnow wird niedergebrannt. Johann kommt nun in die harte Schule zu den königlichen Burggrafen, die den Krieg gegen die aufständischen Herren zu führen haben. Aber der unfähige König Wenzel wird von den Herren gefangen genommen und muß mit ihnen Frieden schließen, wobei er seine Diener preisgibt. Nun sagt Zizka dem mächtigen Ulrich von Rosenberg stehbe an und nimmt mit einigen Kameraden auf eigene Faust den Krieg gegen ihn auf. Aus diesem Räuber- und Abenteuerkrieg wird er durch einen mächtigen Adligen Johann Solof von Lamberg gerufen, der ihn in die Dienste des polnischen Königs Jagello bringt. In dem Krieg gegen den Deutschen Orden dürfte er die Schlacht bei Grünwald mitgemacht haben. Heimgekehrt wird er in die Dienste des Königs aufgenommen und dürfte das Kommando der Besatzung übernommen haben. Er scheint bereits damals bloß ein Auge gehabt zu haben. Wann er das andere verloren hat, ist nicht sicher. Seine Heimkehr fällt in die Zeit, da aus dem Kampf mit Rom stand. Der Wankelmüt des Königs dürfte das ganze Hofgesinde empört haben und als es am 30. Juli 1419 in einem Konflikt vor dem Neustädter Rathaus kam, übernahm Zizka die Führung beim Sturm auf das Rathaus. Der Bürgermeister und die Schöffen, die vom König ernannt worden waren, wurden zum Fenster hinausgeworfen und das Volk setzte seine eigene Verwaltung ein. Dem König blieb nichts übrig, als sich zu fügen.

Tages-Neuigkeiten.

Ein altirischer Grubenhund.

Die Wagnsdorfer „Abwehr“ berichtet von der Entdeckung einer „Urbibel“, die bis in das Jahr 5357 v. Chr. zurückreicht und die ganze Geschichte Europas auf den Kopf stellt. Nun müssen sich die Ägyptologen mit ihrem Tutankhamen schon verdeden! Die Pergamentrollen, die der Berliner Privatgelehrte (mehr privat als gelehrig) Albert-Hermann entdeckt hat, „sind nur dadurch erhalten worden, daß sie Jahrhunderte hindurch Bettgenossen der modernen Gebeine der irischen Könige waren.“ Mit den Bettgenossen hat es zwar einen Haken, denn

„über den gegenwärtigen Verbleib des Manuskriptes hält sich der Urbibelentdecker Albert in Schweigen.“

Aber man tröste sich: „Tatsache ist jedoch, daß es ihm gelungen ist, eine wortgetreue Kopie und Uebersetzung aus Irland mitzubringen, deren erster Teil bereits in deutscher Sprache veröffentlicht worden ist und deren bedeutsame Fortsetzung demnächst in einem Berliner Verlage erscheint.“

Schon jetzt weiß man aber in Wagnsdorf, was diese irische Ironie enthält. Da wird von Noah erzählt, der eigentlich Red-fear hieß und ein schyischer Nomadenhäuptling war. Kleinigkeiten, wie der Turm von Babel, die Sintflut und die Arche werden so deutlich geschildert, daß man sie bald in den illustrierten Blättern finden wird. Die abenteuerlichen Schicksale der Ur-Iren wollen wir im Originaltext der „Abwehr“ vorführen:

Im Jahre 1492 v. Chr. schiffte sich ein Rathkomme Noe-Ard-fears mit einer erlebten Schaar von tausend jungen Leuten auf phönizischen Booten nach der spanischen Halbinsel ein. Es folgt in ununterbrochener chronologischer Reihenfolge ein äußerst aufschlußreicher Bericht über die Zeitspanne von 484 Jahren, während der die überflutungskassischen Einwanderer im Nordwesten des heutigen Spaniens weilten. Durch eine barbarische Invasion gotischer Massen aus der Heimat vertrieben, retten sich die Ueberreste des uralten Volkes im Jahre 1008 v. Chr. nach Irland. Es folgt die Geschichte der nächsten 1000 Jahre in Irland in einer Reihe überaus fesselnder, stellenweise dramatischer Schilderungen — und all das aus einer Zeit, die gemeinhin als „prähistorisch“ bezeichnet wird. Mit Erstaunen lesen wir die ausführlichen Berichte über die Sitzungen des irischen Parlaments, das bereits stündig tagte, als Rom noch nicht gegründet war!

Und all das in einer Zeit, die man gemeinhin „aufgeklärt“ nennt. Das Erstaunen ist nun Sache der Leser der „Abwehr“ geworden. Die Ursache davon scheint eher darin zu liegen, daß der Schwundel geglaubt wurde, als im Inhalt der altirischen Bettgenossenbibel. Wer dieses wunderbare Exemplar eines Grubenbundes einer näheren Prüfung unterzieht, wird bald merken, daß es sich hier um einen Rassehund handelt, wie sie von dem Hundegeschäft Dinter, Lindström & Co. gezüchtet werden. Die Menschheit von Moses bis Hitler soll wieder einmal ver-aristet werden. Dem Entdecker der Irenbibel kann man nur raten, ins Irrenhaus zu gehen, ehe andere Instanzen die Abtötung seiner biblischen Phantasie übernehmen!

Wann muß das kranke Kind das Bett hüten?

Jede Mutter denkt, wenn ihr Kind erkrankt, zuerst an das „Bett“ — und vielfach wird der Arzt nachher die Richtigkeit ihrer Ueberlegung bestätigen. Und doch wäre es völlig verkehrt, wollte man ein

Als bald darauf Wenzel starb und sein Bruder, der König von Ungarn und Deutschland, Sigmund, der dem aus den Geleitbrief nach Konstanz gegeben, ihn aber verraten hatte, den Thron bestiegen sollte, war es für Zizka klar, daß das Vernichtung des Hussitentums bedeute und so war er für den entscheidenden Widerstand. Als der Landtag zusammentrat, um Sigmund als König zu bestätigen, stand ihm ein revolutionärer Landtag der hussitischen Städte zur Seite, der Sigmund die vier Prager Artikel vorlegte, deren erster die Freiheit der Predigt für die hussitischen Priester, die weiteren den Laienkelch und die Abtötung der Priester verlangten. Sigmund bedroht Prag mit seinen Truppen. Aber die Prager kommen ihm zuvor und erobern in einem süßen Angriff die Kleinseite. Der Anführer bei diesem Angriff war Zizka. Nach zehntägigem Kampf sieht sich Sigmund trotz der gewaltigen Ueberzahl seiner Truppen gezwungen, abzuziehen und den Prager einen Waffenstillstand für ein Jahr zu bewilligen. Zizka, der nun der unbestrittene Führer der Aufständischen ist, zieht jetzt nach Pilsen, um den dortigen Hussiten zu Hilfe zu kommen. Aber Pilsen, dessen Hinterland im Besitz der katholischen Herren ist, ist nicht zu halten und so zieht Zizka, nachdem er für die Hussiten Freiheit der Religionsübung durchgesetzt hat, ab, um in dem nun gegründeten Labor die Führung seiner Glaubensgenossen zu übernehmen. Auf dem Weg nach Labor wird Zizka bei Sudoměř von einer gewaltigen Uebermacht von zwei Seiten angegriffen, treibt aber mit seinen vierhundert Fußsoldaten die zweitausend schwer gerüsteten Ritter in die Flucht und kommt glücklich zu der Brüdergemeinde nach Labor. Der Sieg bei Sudoměř

Kind bei jedem Unwohlsein, bei jeder Schmerz-
 anhebung ohne weiteres ins Bett stecken und es darin
 festhalten, bis das Leiden verübert ist. Die Verordnung
 von Bettruhe — besonders aber ihre Dauer — hängt
 zum nicht unerheblichen Teile von der subjektiven
 Auffassung des Arztes ab. Ihre Zweckmäßigkeit ist in
 zahlreichen Fällen auch heute noch sehr umstritten.
 So läßt der eine Arzt nach Operationen und Geburten
 frühzeitig aufstehen, der andere erklärt längere Bettruhe
 für günstiger. Der eine hält das Bett schon bei
 geringfügigen Temperatursteigerungen (ganz leichtem
 Fieber) für angebracht, andere Ärzte halten es
 für überflüssig. Sicherlich ist all das, was für den
 empfindsamen Patienten gilt, für den kräftigen, wider-
 standsfähigen nicht von Nutzen. Jeder einzelne Fall
 muß eben von dem erfahrenen Arzte für sich ge-
 sondert behandelt werden.

Was wollen wir denn eigentlich mit Bettruhe
 bezwecken? In allererster Linie soll hiedurch der
 Körper in die Lage versetzt werden, seine gesamten
 Kräfte soweit als möglich auf die Abwehr der Er-
 krankung zu verwenden — und tatsächlich wird denn
 auch durch Anwendung der „Bettruhe“ — wobei auf
 das Wort „Ruhe“ soll der gleiche Wert wie auf das
 „Bett“ selbst gelegt wird — gewöhnlich erreicht, daß
 körperliche und geistige Anstrengungen auf ein Mini-
 mum beschränkt werden. Diese Einschränkung ent-
 spricht auch dem Krankheitsgefühl zahlreicher Leiden-
 der, denen die normale Tätigkeit ihrer Bewegungs-
 organe (Zehen, Gelenke, Sehnen) schon zu oder gar
 vor Ausbruch der Erkrankung erhebliche Beschwerden
 u. a. heftige Schmerzen verursachen. Dort, wo aber
 Ruhe — vor allem körperliche Ruhe — nicht erzielt
 werden kann, wie z. B. bei lebhaften Kindern mit
 geringem Krankheitsgefühl — da ist doch zu über-
 legen, ob man nicht selbst bei fieberhaften Krankheiten,
 bei denen und sonst Bettruhe ganz geläufig ist,
 lieber ganz oder teilweise darauf verzichtet soll.

Es darf auch nicht übersehen werden, daß allzu
 lang dauernde Bettruhe allerhand Nachteile mit sich
 bringt. So werden die Muskeln infolge des langen
 Ruhens schwächer. Das Aufstehen wird erschwert,
 die Zeit der Wiedererholung verlängert. Auf alle
 Fälle wird man gut daran tun, sobald es der Zustand
 irgend erlaubt, nach Anweisung des Arztes, vorsichtig
 einige Bewegungsübungen im Bett vorzunehmen.
 Weiterhin wird sich der Appetit verschlechtern. Und
 was bei Kindern noch eine besondere Rolle spielt: die
 ganze Erziehung leidet außerordentlich, je strenger die
 Bettruhe durchgeführt werden soll und je geringer
 das Krankheitsgefühl des aus dem Bett gestellten Kin-
 des ist. So ist es denn Aufgabe, nicht selten eine
 schwierige Aufgabe der Mutter, dem Kinde Beschäf-
 tigung zu geben, die, abwechslungsreich, das Kind
 doch ruhig hält, ohne daß wiederum der Geist allzu-
 sehr angestrengt wird. Natürlich wird man auf alle
 Fälle vermeiden, das Kind auch nur eine Stunde
 länger, als es unbedingt notwendig ist, im Bett zu
 halten. Bei welchen Krankheitserscheinungen ist nun
 gewöhnlich Bettruhe angebracht? Nun, am bekanntes-
 ten ist das Fieber. Man kann hier wohl fast aus-
 nahmslos sagen, daß Kinder mit Temperatursteige-
 rungen über 37,8 Grad — im Darm gemessen —
 ins Bett gehören, zumal wenn sie über irgendwelche
 Beschwerden klagen oder wahrnehmbare Zeichen einer
 Erkrankung aufweisen. Allerdings muß man wissen,
 daß es eine Reihe von Kindern gibt, bei denen sich
 schon nach geringen körperlichen Anstrengungen, wie
 nach einem Spaziergang, nach Turnspielen u. dgl.
 Temperaturerhöhungen bis über 38 Grad einstellen
 können. Es soll also möglichst nicht direkt nach derarti-
 gen Anstrengungen — wie im übrigen auch nicht
 zu bald nach den Mahlzeiten — gemessen werden.

Die Entscheidung darüber, ob und wie lange ein
 Kind zu Bett liegen muß, hat natürlich der Arzt zu
 treffen. Aufgabe der Mutter wird es sein, wenn sie
 Fieber festgestellt hat und vor allem dann, wenn das
 Kind das Bett hüten muß, unter Ausbittung aller
 liebenden Sorgfalt dem Kinde die Langeweile so
 erträglich wie möglich zu gestalten, ohne daß das
 Gebot der Ruhe verletzt wird, aber auch ohne daß
 während dieser Zeit durch übertriebene Nachsicht die
 Erziehung des Kindes übermäßig leidet.

Das ist der Doktor Eisenhart — In der
 agrarischen „Deutschen Landpost“ erörtert ein
 Wolfgang Eisenhart das Thema „Der
 Internationalismus eine Zeit-

krankheit“. In dem Artikel kommt sehr oft
 das Wort „Mannhaftigkeit“ vor und man wird
 nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß dem
 Verfasser das Idealbild des auf seinen Korn-
 fäden stehenden „deutschen Landwirtes“ als Aus-
 druck seiner „Persönlichkeit“ vorzuschwebte, die nach
 ihm jedes Volk darstellt und die dem Volke sogar
 von Gott verliehen ist. Die Leser der „Landpost“
 werden zwar murren, daß der liebe Gott statt
 dieser Persönlichkeit ihnen nicht die lange ersehnte
 Getreidezölle beschert, sie werden aber immer-
 hin dem Herrn Eisenhart zugestehen, daß es eine
 Weltkultur nicht geben könne, was angeht
 seiner geistvollen Erörterungen tatsächlich ernstlich
 in Zweifel gezogen werden muß. Das Erhei-
 terndste aber an diesem Streifzug ist doch, daß
 er ausgerechnet im Blatt einer Partei erscheint,
 die doch gegen die „Zeitkrankheit“ des Inter-
 nationalismus nie etwas einzuwenden hat, wenn
 es gilt, international die Forderung nach Ver-
 teuerung der Lebensmittel durchzusetzen. Die
 Herren von der grünen Internationale
 müssen sich doch vor Laichen schüteln, wenn sie
 die Diagnose des gelehrten Herrn Eisenhart
 lesen. Sein Beginnen, die Agrarier von der
 Zeitkrankheit zu heilen wird — fürchten wir —
 so ähnlich enden, wie das des weiland Dr. Eisen-
 hart, der die Lahmen sehend und die Blinden
 gehend machte!

**Ein Gesetzentwurf über epidemisch Kran-
 kheiten.** Das Gesundheitsministerium hat, wie
 eine Korrespondenz meldet, einen Gesetzentwurf
 zu Verhinderung der epidemischen und Massen-
 krankheiten vorbereitet. Das bisherige Gesetz aus
 dem Jahre 1913 über die Verhinderung und
 Unterdrückung der übertragbaren Krankheiten ent-
 spricht einestweils nicht mehr dem heutigen Stand
 der ärztlichen Wissenschaft bezüglich der epidemisch-
 en Krankheiten, andererseits weist es eine Reihe
 anderer Mängel auf. Außerdem hat das Gesetz
 nur in den historischen Ländern Geltung, da seine
 Wirksamkeit noch nicht auf die Slowakei und Kar-
 pathenrücken ausgedehnt wurde, wo die epidemisch-
 en Krankheiten zu einer tödlichen Erzhörung
 gehören. Eines der wichtigsten Mittel zur Verhin-
 derung der Verbreitung der epidemischen Krank-
 heiten ist die Isolierung der Personen, die mit den
 Kranken in Berührung kamen, also Bazillenträger
 der epidemischen Krankheiten, Krankheits-
 überträger sind. Damit diese Isolierung tatsäch-
 lich durchgeführt werden kann, enthält das Gesetz
 vom Jahre 1913 die Bestimmung, daß jenen Per-
 sonen, die wegen des Verdachtes der Ansteckung
 isoliert wurden, ein rechtlicher Anspruch auf Er-
 sch des entgangenen Verdienstes gegenüber der
 Staatskassa gebühre, der 60 Prozent des ortsüb-
 lichen Lohnes beträgt. Dies gilt aber nicht für die
 Slowakei und für Karpathenrücken. Unmittel-
 bar, zu isolierende Personen in armen Gemein-
 den könnten dieser Vorschrift nicht nachkommen,
 da es niemand gibt, der sie während dieser Zeit
 auszuhalten würde. Der Entwurf des neuen Ge-
 setzes soll selbstverständlich in der ganzen Tschecho-
 slowakischen Republik Wirksamkeit haben. Er be-
 zieht eine größere Zahl von Krankheiten ein, regelt
 einrichtlich den Erlass des entgangenen Verdienstes
 der unermittelten, isolierten Personen (in der
 Höhe, wie sie das Krankenversicherungsgesetz be-
 stimmt) und stellt dann fest, wer den Aufwand zu
 ersehen hat, der mit der Bekämpfung der epidemisch-
 en und Massenerkrankungen verbunden ist. Den
 größten Teil dieses Aufwandes soll die Staatskassa
 tragen; die Gemeinden und Munizipalitäten tra-
 gen den Aufwand für die Errichtung der Isoli-
 erungsräume und der Infektionsstationen. Die
 Dienstentgelte des notwendigen Personals zur
 Pflege von mit ansteckenden Krankheiten behaf-
 teten Personen, für die Aufsicht über kranke Per-
 sonen, Überführung der Kranken und für das
 Begräbnis dieser Personen, insoweit andere Per-
 sonen nicht dazu verpflichtet sind. Die Leitung
 des epidemischen Dienstes besorgen in erster
 Linie die Bezirksbehörden.

Ein sonderbare Attentatsgeschichte. Die seit
 einigen Tagen umgehenden Gerüchte, die von
 einem am Dienstag Abend gegen den Führer

der tschechischen Kommunistenpartei Dr. Smer-
 al unternommenen Attentats wissen wollen,
 wurden gestern von der „Bohemia“ der Deffent-
 lichkeit übermitteln. Nach der Schilderung der
 „Bohemia“ verließ Smeral am Dienstag, gegen
 halb 8 Uhr abends, das Sekretariat der kommuni-
 stischen Partei in Karolinenthal und bestieg
 einen Wagen der Straßenbahn. In diesem
 Moment soll, nach der Schilderung der „Bohe-
 mia“, ein Mann einen Revolverstich gegen ihn
 abgegeben haben. Der Schuß ging durch die Scheibe
 des Wagens, ohne jemanden zu verletzen. Dr.
 Smeral, der sich noch auf der Stufe des Wagens
 befand, drehte sich sofort um und rief, es möge
 der Attentäter angehalten werden. Doch gelang
 es diesem, in der Dunkelheit in den Park zu ver-
 schwinden. So die Schilderung der „Bohemia“. —
 Das „Rude Pravo“ befaßt sich im Abendblatt
 mit der Meldung der „Bohemia“, die es als un-
 genau bezeichnet. Es erzählt, es habe ein scharfer
 Schuß gefeuert. In der Dunkelheit konnte man
 aber nichts feststellen. Später wurde bemerkt,
 daß sich in dem starken Glas des Wagenfensters,
 gerade über dem Kopf Smerals, eine Beschädi-
 gung und in der Mitte ein Schußkanal zu sehen
 war. Man konnte aber trotzdem nicht den Eindring-
 lingen, daß irgend ein Gegenstand durchge-
 schossen wäre. Smeral hat die Polizei nicht gerufen,
 sondern fuhr weiter. Der Konduktur hat aus
 eigener Initiative die Adresse Smerals und eines
 Mitfahrenden sichergestellt. Als Smeral ausstieg,
 machte er den Konduktur darauf aufmerksam,
 daß die elektrischen Unternehmungen feststellen
 sollten, mit welchem Gegenstand das Glas einge-
 drückt wurde, weil er ein Attentat nicht für aus-
 geschlossen halte. Der Polizei hat er seinerlei Mit-
 teilungen gemacht. Die Polizeidirektion
 teilt mit, die bisherige Untersuchung habe ergeben,
 daß in das Wagenfenster des Motorwagens, in
 dem Smeral fuhr, irgend etwas geworfen wurde.
 Dr. Smeral machte den Wagenführer darauf auf-
 merksam, daß das Fenster beschädigt ist. Nun
 wird aber behauptet, daß bei den elektrischen Un-
 ternehmungen festgestellt wurde, daß das Fenster
 nicht durchgeschlagen wurde. Man hat auch
 noch nicht sicherstellen können, ob es sich nicht um
 einen Stein handelt, der von den Rädern eines
 vorbeifahrenden Automobils gegen die Wagenfen-
 ster geschleudert wurde oder ob etwa ein Stein
 mit einer Schleuder gegen den Wagen geschleudert
 wurde. Die Polizei hat erst Freitag aus der Zeit-
 ungenmeldung von dem „Attentat“ erfahren. Die
 Untersuchung dauert fort. An diese wunderbare
 Attentatsgeschichte, die auch dadurch besondere
 Merkwürdigkeit annimmt, daß die Meldung von
 dem Attentat, das Dienstag abends begangen
 worden sein soll, erst Freitag bekannt wird, wer-
 den bereits politische „Betrachtungen“ geknüpft.
 Die „Bohemia“ führt das Attentat darauf zurück,
 daß Dr. Smeral die Kommunisten verpflichten
 wollte, für die Autonomie der Minderheiten ein-
 zutreten und das „Ceske Slovo“ fragt, ob der
 Schuß nicht aus den Reihen der radikalen Bol-
 schewiken gegen Smeral gerichtet wurde. Es muß
 wohl das Ergebnis der polizeilichen Untersuchung
 abgewartet werden.

Bergmannslos. Im Laufe dieser Woche er-
 eigneten sich auf der Grube Johann II in
 Maria-Ratschitz zwei schwere Unfälle. Am
 Montag verunglückte Genosse Franz Fuchs aus
 Oberlausenitz, dem von einer Zähl- bei der
 Zeilbahn drei Hänger der rechten Hand heraus-
 gerissen wurden. Am Donnerstag verunglückte
 Genosse Prokop Drescher aus Bergesgrün, dem
 bei einer Manöverübung ein Pferd übertrug
 und ihn mit solcher Wucht zurückschleuderte, daß
 er eine schwere Wund und eine Gehirnerschüt-
 terung erlitt. Die beiden Verunglückten wurden
 in schwererem Zustand in das Brüxer
 Krankenhaus überführt. Beide sind als brave
 und ruhige Menschen, die stets in der Organi-
 sation ihre Pflicht erfüllten, bekannt. Diese beiden
 Unglücksfälle treffen die Familien schwer, denn
 Genosse Drescher, dessen Frau der Niederkunft ent-
 gegensteht, erhielt erst vor wenigen Tagen nach
 zweijähriger Ehe eine Wohnung, während Ge-
 nosse Fuchs Vater von vier Kindern ist.

Die Baulosaffäre. Zu der Affäre des Zel-
 tionrates Vevoda, der mit staatlichen Baulo-
 sen unzulässige Manipulationen vorgenommen
 hat, teilt das Ministerium für öffentliche Arbeiten
 mit, daß der Beschuldigte heute den aus dem Ver-
 lauf der Lose stammenden, bisher fehlenden
 Geldbetrag erhebt, so daß der Staat dadurch
 keinen Schaden erleidet.

Der Todeskampf Anatole Frances. Nach
 Pariser Vätermeldungen hat Anatole Fran-
 ces gestern vormittag das Bewußtsein verloren und
 befindet sich in einem Zustande der äußersten
 Schwäche.

**Die Amerikafahrt des „R. J. III“ für heute
 festgesetzt.** Wie die Berliner Blätter aus Fried-
 richshafen melden, ist der Termin für die Abfahrt
 des „R. J. III“ nach Amerika nunmehr für heute,
 8 Uhr vormittags, festgesetzt worden. In der
 Amerikafahrt werden insgesamt 32 Personen teil-
 nehmen. Außer der Leitung befinden sich drei
 Telegraphisten und 14 Maschinisten an Bord. Das
 Schiff führt unter anderem mit sich 32 Tonnen
 Benzin, 2500 Kilogramm Öl, 200 Kilogramm
 Reservereservoirwasser. Die Maschinisten arbeiten in
 vierständiger Ablösung. Jeder Motor wird zwei-
 fach bedient. Ein Ingenieur überwacht die Ma-
 schinenarbeiten, zwei Kontrolleure funktionieren
 als Lagermeister. Die denkbar peinlichste Organi-
 sation sorgt für den richtigen Gang der Motore,
 kontrolliert insbesondere den Ölstrom, die Ventile,
 die Zwischenlager, die zu den Propellern führen,
 die Wassertemperatur usw. Alle halbe Stunde
 werden die Ventile mit Petroleum abgespritzt,
 um ein Festfrieren zu verhindern. Zugleich ist auch
 auf das Kühlwasser zu achten, das je nach der
 Temperatur, der Höhe und Geschwindigkeit des
 Schiffes zu regulieren ist. Der Maschinist verfügt
 über Preßluft von 25 Atmosphären Druck. Die
 fünf Motore des Zeppelin sind miteinander ver-
 bunden. Falls einer seine Preßluft verliert, kann
 er aus den vorhandenen Flaschen Preßluft ent-
 nehmen. Fünf Minuten vor Ablösung eines
 Maschinisten erscheint der diensttunende Nachfolger
 und wird auf etwaige Unregelmäßigkeiten auf-
 merksam gemacht. Dann erst übernimmt er seine
 Arbeit. Das Luftschiff wird von der Fahrt aus
 täglich zweimal Funkprüfungen an alle er-
 gehen lassen, die jedem Radiohörer zugänglich sind,
 und in denen der Standort, besondere Ereignisse
 an Bord und andere wichtige Meldungen mit-
 geteilt werden.

Die Freiheit der ostpreussischen Agrarier.
 In der deutschnationalen „Vater Zeitung“ war
 kürzlich folgende Annonce zu lesen:

Gelernter Motorenkloster
 für elektrische Licht- und Kraftanlage, Motorflug
 und Lastauto für sofort giucht.
 Bei Bewahrung Verheiratung ge-
 stattet.

Domäne Drosdowen bei Komahlen.
 Die ostpreussischen Agrarier glauben dem-
 nach noch immer, daß ihre Angestellten Leibeigene
 sind wie zu jener Zeit, als „Er“ noch in Berlin
 residierte und der Arbeiter auf den Junkergrütern
 nur das Recht hatte, langsam zu verhungern.
 Diese Annonce erinnert an jene menschenfreund-
 lichen Hausherrn, die ihre Hausbesorger hinaus-
 warfen, wenn sich bei diesen Kinderlegen ein-
 stellte. Das Proletariat ist mit dieser Art von
 Bourgeoisie fertig geworden, es wird auch den
 preussischen Junkern einmal beweisen, daß die
 Zeiten des „Rechtes der ersten Nacht“ und der
 Heiratsverweigerung schon längst vorbei sind.

„Germanenorden“. Donnerstag wurden in
 Magdeburg fünf Personen wegen Geheim-
 bindelerei verhaftet. Wie die Väter erfahren, han-
 delt es sich hierbei um Persönlichkeiten aus nation-
 alen Kreisen. Die Kriminalpolizei hatte einen
 Geheimbund mit dem Namen „Germanen-
 orden“ aufgedeckt und überraschte den gerade
 in einem Lokal tagenden Verein, wobei wichtiges
 Beweismaterial beschlagnahmt wurde. Was der
 „Orden“ bezweckt, ist nicht völlig aufgeklärt, da
 sein Hauptstich in Berlin sein soll. Angeblich habe
 er auch den Hitlerprozeß finanziert.

ist der Anfang jener großen Reihe von Siegen, die
 Zizka im Verlauf der nächsten Jahre erkämpft.
 Gleich darauf siegt er bei Bozje, wo das könig-
 liche Heer nichts ahnend verweilt, um neue
 Kräfte für einen Angriff auf Tabor zu sammeln.
 So gewinnt er einen legendären Ruhm, so daß,
 als er dann den Prager zu Hilfe eilt, die von
 Sigmund bedroht werden, Sigmund auf die bloße
 Nachricht vom Herannahen Zizkas die Flucht er-
 greift. Erst zwei Monate später, nachdem er Ver-
 stärkungen herangezogen hat, wagt Sigmund den
 Kampf um Prag aufzunehmen. Der Angriff, den
 Sigmund auf den Wittenberg unternimmt,
 wird von Zizka durch seine geradezu geniale Ver-
 teidigung abge schlagen und endet mit einer ver-
 nichtenden Niederlage des Königs. Die Prager
 nennen Zizka zu Ehren den Wittenberg fortan
 Zizkaberg (Zizkowitz). Sie hatten auch allen
 Grund zur Dankbarkeit. War doch gegen Prag
 die ganze Kriegsmacht des Kaisers und der tsche-
 chischen Katholiken aufgebieten worden. Ein Jahr
 nach der Schlacht am Zizkaberg verlor Zizka bei
 der Erstürmung der Burg Kábi das zweite
 Auge und war nun vollständig erblin-
 det. Aber die Gegner mußten sich bald über-
 zeugen, daß auch der blinde Feldherr unüberwind-
 lich war. Bald nach seiner Erblindung gewann
 Zizka auf dem Berge Ladava bei Saaz gegen
 eine Uebermacht, die ihn vollständig eingekreist
 und nahezu ausgehungert hatte, eine Schlacht, in-
 dem er sich durch die infolge der dreitägigen
 Kämpfe ermüdeten Feinde durchschlug. Und wie-
 der wenige Monate danach schlug er bei Kut-
 tenberg das Heer König Sigmunds, das durch
 Verrat der katholischen Bischöfe in die Stadt
 eingedrungen war, in die Flucht und vervollstän-

digte seinen Sieg, indem er es den nächsten Tag
 bei Habern einholte und bis Deutschbrod ver-
 folgte. Ueberall fiel ihm gewaltige Kriegsbeute
 in die Hände.
 Was war nun die Ursache aller dieser
 Siege? Vor allem war es natürlich sein kriegeri-
 sches Genie, das ihm jede Situation sofort er-
 faßte ließ, und die genaue Kenntnis der Geogra-
 phie Böhmens, die er sich als junger Mann in
 königlichen Diensten erworben hatte und die auch
 dem blinden Zizka das Bild des Schlachtfeldes
 im Geiste vorführte. Dann aber war es die De-
 mokratie in seinem Heer und der Glaube der Ta-
 boriten daran, daß sie für ihre eigene Sache und
 für die Sache Gottes gegen den Antichrist
 kämpften. Es ist nicht bekannt, ob Zizka selbst
 an das baldige Kommen des tausendjährigen
 Reiches glaubte, ebenso wenig, wie er sich zur
 Gütergemeinschaft stellte. Jedenfalls hat er aber
 die schwärmerischen Ideen der Brüderchaft im
 Interesse des Kampfes gegen Sigmund zur höch-
 sten Opferbereitschaft geeignet und als er im
 Jahre 1423, da die Disziplin bei den Taboriten
 nachließ, seine eigene Brüderchaft der Horebiten
 auf dem Berg Soreb bei Königgrätz, das Hei-
 nere Tabor, gründete, hat er bei ihr strenge
 Disziplin eingeführt, die namentlich das private
 Beutemachen bei Todesstrafe verbot. In religiö-
 sen Dingen war er sehr tolerant und hat mit den
 radikalsten Sektieren Freundschaft gehalten. Wenn
 er die „Witarden“, die eine Art Pantheismus pre-
 digten, vertrieb und eine Anzahl von ihnen ver-
 breimen ließ und ebenso, wenn er später die
 „Abaniten“ niederwarf, so deshalb, weil sie ihm
 die Disziplin im Heere untergruben. Weit über
 allen religiösen Differenzen stand ihm die Einheit

des Kampfes gegen Sigmund. Aber das größte
 Genie des Feldherrn und die größte Opferberei-
 tchaft der Truppen hätte gegen die gewaltige
 Uebermacht der Feinde nichts vermocht, wenn
 nicht auch das Kriegswesen und die Ausrüstung
 der Truppen entsprechend eingerichtet wurden.
 Gegen das Heer der Gegner, das vornehmlich aus
 Reitern in schwerer Rüstung bestand, konnten die
 Taboriten nichts ähnliches aufbieten. Sie hatten
 weder Geld, die schweren Rüstungen und die
 Waffen zu kaufen, noch Pferde, noch genügend
 Menschen, die für den ritterlichen Kampf geschult
 waren. Sie waren ja, wie die Gegner höhnten,
 Schuster und Schneider und Bauern,
 lauter ungebildete Leute. Zizka mußte also sein
 Heer vornehmlich aus Fußsoldaten zusammen-
 setzen und mußte seinen Soldaten geben, mit denen
 sie unzugehen verstanden. Das waren vor allem
 eisenbeschlagene Dreschlegel (Morgensterne), dann
 leichte Gewehre, die jeder Schmied herzustellen ver-
 mochte. Auch die Haubigen und die Hakenbüchsen
 waren leicht zu verfertigen. Außerdem wurden
 junge Burschen als Schleudrer verwendet.
 Pferde hatten die Bauern nicht und erst aus der
 Beute schuf Zizka allmählich eine Reiterei. Aber
 aus dem bäuerlichen Charakter des Heeres erklart
 sich die Hauptwaffe, die Zizka dem Feinde ent-
 gegenzustellen hatte: die Wagenburg. Die
 Bauern brachten ihre gewöhnlichen Wagen mit.
 Diese wurden mit Eisen beschlagen und mit Bret-
 tern versehen, an denen Schießscharten angebracht
 waren. Solche Wagen waren schon früher in ver-
 schiedenen Heeren verwendet worden, Zizka ver-
 vollkommnete sie und erfand die Kunst, sie zur
 Verteidigung und zum Angriff, im Lager wie
 auf dem Marsch, zu förmlichen Burgwällen zu-

fammenzustellen, aus denen heraus die Soldaten
 schossen, in die sie sich vor dem Angriff der Feinde
 zurückzogen und die auch beweglich genug waren,
 um plötzliche Schwentungen vornehmen zu könn-
 en. Wie diesem toten Material der Geist Zizkas
 Leben einflöste, zeigte sich namentlich bei seinem
 Rückzug aus der Slowakei, wo er plötzlich einem
 gewaltigen ungarischen Heer gegenüberstand.
 Sieben Tage mußte er durch das Weiße Ge-
 birge mit seinen Wagen ziehen und die Ungarn
 lauerten ihm hinter dem großen Walde auf, da
 sie annahmen, daß die Hussiten im Walde die
 Wagen würden verlassen müssen. Aber Zizka
 brachte es zuwege, in drei Reihen von Wagen,
 in denen die mittlere die Geschütze führte, aus
 dem Walde herauszukommen, so daß die Ungarn
 von der weiteren Verfolgung Abstand nahmen.
 Als Zizka, nachdem er die katholischen Herren
 und die gemäßigten Prager, die zusammen gegen
 ihn zu Felde zogen, bei Maleschau (in der Höhe
 von Kuttenberg) besiegt hatte und nach Wahren
 zog, um Sigmunds Schwiegersohn, Albrecht von
 Oesterreich, zu bekriegen, wurde er am 11. Ok-
 tober 1424 bei Pöls bei Laibach von der Pest dahi-
 ngerafft. Daß sein Wert auch nach dem Tode nicht
 zugrunde ging, ja daß unter seinem Nachfolger,
 Prokop dem Kahlen, die Macht der Taboriten erst
 recht anwuchs, ist sein größter Ruhm. Und wenn
 zehn Jahre später die Heere der Brüdergemeinden
 bei Pivan von den Ultraquisten besiegt wurden, so
 war damit die tschechische Demokratie niederge-
 worfen worden. Denn, auch nachdem der Traum
 von der Möglichkeit eines christlichen Kommunis-
 mus im harten Leben verflohen war, war Tabor
 die Demokratie geblieben. G. P.

Gute Hoffnung.

Wie ein von ferne drohendes Unwetter kam's über sie:
Ein scharfes Ziehen und Reizen,
sekundenlang ein stechender Schmerz,
wie wenn Hautkriecher sich in den gesegneten Leib
grüben.

Wetterleuchtend kam's über sie:
einmal schon
und nun wieder und immer wieder. —

Sie preßt die Hand über dem Leibe zusammen.
Es ist, als wolle eine verstoßene Träne
ihren Wimpern entrollen.
Aber nur ein vereinzelter, stehengeliebener Zahn
gräbt sich in die blutleere Lippe.
Dann geht sie wieder an ihre Arbeit.

Und näht — und näht,
indessen die Wehen in ihr zerrn und nagen. —

Mörstelbespielt und hungrig
kommt der Mann vom Bau heim.
„Wo sind die Kinder heut?“
Er vermischt den Tumult der Bier.

„Zur Schwester hab ich sie gegeben —
seit Mittag schon — weil ich nicht mehr sicher war.“
Und sie sitzt anruhend, mit zusammengekrümmtem
Leibe

vor der Maschine.

Unangenehm betroffen, abgelenkt
lächelt er. Das verlorene Lächeln
eines Abwesenden.
Dann gießt er sich Kaffee ein
und schneidet das Brot.
Er fühlt den Schmutz nicht mehr an den Fingern
und die Bitternis im Worte der Frau.
Nur Hunger hat er.

Weiter näht sie, näht.

Er nimmt nach dem Essen die Weise.
Da begehrt sie anwillig auf:

„Wir'st nicht sitzen bleiben können, heut';
kann ich ruhn?“

Und das Häubchen der Maschine steckt doch;
denn sie windet sich in neuer Qual.

„Die Madam — sie weiß schon,
Sol' sie.“

Die Stiefel, die er von den Füßen warf,
sucht er wieder hervor.
Ohne ein Wort

Aber in ihr gärt es.
„Glaub's schon, daß es dir zuwider ist;
große Freud'
hab ich auch nicht dran.“

Nach einer Weile:
„Und dein Lohn wird eher kleiner, als größer.“

Er sieht sie an,
mit einem Wid, halb misseidig, halb jornig:
„Was berechtigt ihr einem nicht?
Soll man auch dieses letzte Vergnügen
nicht mehr haben?“

Und er wirft das leere Schnapsglas in die Ecke,
das ihm gerade in der Tasche
in die Hand kam.

Dann geht er.

Sie aber sitzt mit zusammengekrümmtem Leibe
an der Maschine und näht.

Näht — näht —
an dem Hemdchen für das Kinde.

Hans Honheiser.

Die Hosentaschen meines Freundes.

Von Schwester Lydia Kuchland.

Mein Freund ist ein ausgemachter Glücks-
sucher, aber auch ein Glücksfinder, was nicht jeder
von sich sagen kann. Wer an dieser Eigenschaft
zweifelt, der werfe gefälligst einen Blick in die bei-
den prall gefüllten Hosentaschen auf Bubi's —
so heißt mein kleiner Freund — Oberhäufel und
er wird den regen Sammeltrieb der Jungen rüd-
sichstiles anerkennen müssen, wenn er vielleicht
auch nicht begreift, wozu Bubi all die merkwür-
digen Dinge braucht. Aber er braucht sie, verläßt
auch darauf! Sein ernsthaftes Kindergeflücht spie-
gelt lautere Wahrheit wieder, wenn er versichert:
„das braucht' ich und das braucht' ich!“

Das Verständnis für Bubi's Fundgrube
scheint seiner Mutter zu fehlen — auch, Mutter's
faßt ja so manches — denn Mutter erklärt mir: sie
„haut' mich. Du haust mir nicht“ sagt er und
schüttet mir Herz und Hosentaschen unbedenklich
aus. Nein, ich „haue' ihn gewiß nicht! Denn
ich bin ja seine Freundin. Ich kann verstehen,
weshalb ein Junge immer ein Paket verpackten
Ding's aufzusammeln muß, ich begreife, daß
ein ausgeleertes Bohrer trotz abgebrochener
Spitze sicher noch einen Zweck zu erfüllen imstande
ist, wenn sich mit seinem Gebrauch etwas Bubi
Geduld und fester Wille verbindet.

Ein durchlöcherter Haarsieb ist ebenfalls
ein ganz nettes Spielzeug und am Sandhaufen
immer noch verwendbar. Kugeln gehören
ebenfalls zum selbstverständlichen Inventar einer

Ferien-Kolonie des Arbeiter- vereines „Kinderfreunde“.

Endlich ist es der Ortsgruppe Teplitz des
Arbeitervereines „Kinderfreunde“, allerdings erst
nach mühsamer Bewältigung finanzieller Schwie-
rigkeiten, gelungen, bereits im kurzigen Jahre
den Kindern der im Vereine organisierten Eltern
einen Sommeraufenthalt im Gebirge für die
Dauer von zwei Wochen zu ermöglichen. Ganz
aus eigenen, wenn auch noch bescheidenen Mitteln,
das heißt von den Mitgliedsbeiträgen und von
durch die Gewerkschaftsorganisationen der Ar-
beiter bereitwillig zur Verfügung gestellten Geld-
beiträgen, ist diese Ferienkolonie geschaffen worden.

Der Arbeiterverein „Kinderfreunde“ hat die
Aufgabe, die Arbeiterkinder in sozialistischem Geiste
zu erziehen. Obwohl die Teplitzer Gruppe erst
zwei Jahren besteht, kann sie doch bereits auf
eine erfreuliche Tätigkeit zurückblicken. Zunächst
wurden jeden Mittwoch und Samstag Vormit-
tags abgehalten, in denen die Kinder mit
Spielen, Vorlesungen usw. beschäftigt wurden.
Zum größten Leidwesen der Kinder mußten die
Sonnmittags in den letzten Monaten unter-
brochen werden, weil uns kein Raum mehr zur
Verfügung stand. Nun ist diese Mangelhaftigkeit
wieder behoben. Für die Arbeiterkinder werden
allmonatlich Elternabende mit wertvollen Vor-
rägen bewährter Parviesgenossen, mitunter Dich-
terabende mit unserer Programm abgehalten.
— Eines Waffenspieles durch die Kinder
erfreuen sich die Wohnkinderfreunde, deren
Programm, einfach und folgerichtig, zum Teil durch
die Kinder selbst besprochen wird. Gemeinsame
Wanderungen sind für die Kinder eine Quelle
der Freude; sie sind sehr aneinander gewöhnt und
sie benehmen sich bei diesen Wanderungen viel
gestillter als die Erwachsenen. Sie reihen nicht
das junge Grün von den Bäumen und schänden
nicht die Klauen, wie es die Unart mancher
Erwachsener ist. Auch achten sie streng darauf,
daß sie beim Gehen nichts liegen lassen und sind
mit Recht erwidert, wenn sie die Spuren des
Kastens erwachen, „Naturverschönerer“ (Eiers-
schalen, Papier, Speiseüberreste) vorfinden. Daß
die Kinder zur vollständigen Einhalt-nahme des
Alkoholgenusses erzogen werden, ist selbstverständ-
lich. Sie bekommen keinen Tropfen Alkohol und
vermissen ihn nicht; sie lassen sich von der Schäd-
lichkeit des Alkoholgenusses überzeugen, obwohl
es heute noch genug Erwachsene gibt, die die
Kinder gedankenlos dieses Gift mit derselben
Selbstverständlichkeit trinken lassen, mit der sie
es leider selber tun.

Konnte dieses Jahr auch nur ein kleiner
Teil der Kinder in die Ferienkolonie entsendet
werden, so ist der Anfang doch gemacht. Dieses
Unternehmen wird in den folgenden Jahren fort-
gesetzt und nach Möglichkeit erweitert werden.
Leider weiß ein großer Teil der Arbeiterkinder
die Ziele unserer „Kinderfreunde“-Bewegung noch
nicht voll zu würdigen.

Was bedeuten die Ferienkolonien für un-
mittelbare Schulkinder heute noch? Sie tragen durch-
wegs das Gepräge der Wohlthätigkeit, da sie von
bürgerlichen Gönnern und Gönnerinnen geleitet
werden. Die Kinder der Proletariatseltern, —
denn nur um solche handelt es sich, — werden
dadurch, daß sie gezwungen sind, Wohlthäter an-
zunehmen, bewußt zur Bescheidenheit und
Dummheit erzogen. Sie müssen stets darauf be-
dacht sein, durch besondere Bravheit, — das wird ihnen
von den Begleitpersonen oft genug vorgehalten, —
ihre Annahme zur Ferienkolonie zu rech-

richtiggehenden Jungenshosenstücke. Und wer
zweifelt an der Tatsache, daß Kreide ein schier un-
erschöpfliches Vergnügen in der Hand eines ge-
schicklich noch so unbegabten Buben bedeutet?
Kägel kann einer immer brauchen, und wenn
sie krumm sind, Kopf Bubi sie nach krummer, da-
mit Haken daraus werden. Eine kleine leere
Hefepflasterbüchse enthält zwei verpackte
Schreibfedern — „Aber Bubi, die kannst du
doch fort tun.“ „Ammen! Du brauchst ich, wenn ich
mal schreiben lerne!“ „Aber sieh, der B i t t r a g e -
r i n g — was willst du damit mit dem porzellan-
nen Ding's?“ „Das brauch ich, da fäde ich Bind-
sachen durch.“

Unerlässlich ist der Vorrat der kleinen
Samstagsfächer, aus deren Grunde es von Brot-
krümeln, Kresselsamenkörnern und Wellfäden
nur so wimmelt und fustelt. Jetzt kommt noch
ein braunes „Etwas zum Vorlesen!“ — „Den
hab ich in der Tasche zum Geschenk!“ — „Nun,
ist es möglich, ein verdorrtes Regen-
würm!!!“ „Na, damit ist doch mir mehr los
Bubi, sei geschick!“ — „Doch, du hab ich mir zum
Aubeln gekauft!“ — „Nun aber kommt das letzte,
zugleich mit einer Handvoll unreifer Kastan-
nen — nun kommt die Hauptsache, um deren-
willen eine Tasche überhaupt vorhanden ist — ein
merkwürdiges dunkelgraues Anhängel — das ist,
nein, das soll sein, nein, das war einmal ein
Taschenuhr!“

Mit der Ensigkeit eines Geizhalses entrollt
Bubi vor meinen staunenden Augen seine Schätze
und packt sie wuppisch wieder in seiner Tasche
Tiefen. Selbst auf die Gefahr hin, daß Mutter ihn
„haut“.

Nun sage noch einer, daß Bubi kein Glücks-
finder sei!

fertigen. Und je bescheidener, je demütiger sich
ein Kind betragt, — wer kümmert sich dabei um
die Echtheit der Gefühle, wer kümmert sich über-
haupt um die Seele eines Proletariatskinds! —
desto „braver“ wird es genannt. Das Kind, das
in eine solche Ferienkolonie entsendet wird, das
also „Wohlthäter“ genießt, hat dafür die Verpflich-
tung, recht brav zu sein, damit es nächstens
wieder Aussicht hat, mitgenommen zu werden.
Das Kind wird damit in eine Schablone gepreßt
und es wird ihm derselbe Platz in der Gesell-
schaft angewiesen, den bereits seine Eltern ein-
genommen hatten, der Platz der Knechtlichkeit.

Die Begleitpersonen der Ferienkolonien sind
sicher meist Menschen, die Liebe zu den Kindern
haben und sie behandeln die Kinder nach bestem
Wissen und Gewissen gut, aber man darf dabei
nicht übersehen, daß auch die Lehrer und
Lehrerinnen, — denn um solche handelt es sich
durchwegs, — unfreie Menschen sind, daß
sie abhängen von bürgerlichen Gön-
nern und infolgedessen ihr ganzes Tun und
Lassen darauf einstellen müssen, um „oben“ nicht
anzustoßen. Das Kind wieder muß dem Leiter
oder der Leiterin zu gefallen trachten, damit über
es an maßgebender Stelle nur Gutes berichtet
wird. Es läßt sich auch hier das System nicht
verkennen, jenes System, das auch die Proletariats-
eltern in die Abhängigkeit des Kapitals zwingt.
Deshalb kann ein wahrhaft empfindender So-
zialist nicht Anhänger dieses Systems von Ferien-
kolonien sein. Abhängigkeit ist immer etwas
Drückendes und die Gefühle, die dadurch hervor-
gerufen werden, sind die einer erzwungenen und
verpflichteten Dankbarkeit. Wenn Feste zum
eines Ferienheimes oder eines ähnlichen „wohl-
thätigen“ Zweckes von den Honoratioren des Ortes
veranstaltet werden, wird sich der aufmerksamste,
denkstärkteste Lehrer beim Lesen der Schilderung dieses
Festes niemals des Empfindens erwehren können,
daß diese Feste nur der Abglanz aller bürger-
lichen Feste sind, in denen die Damen der Gesell-
schaft mit ihren Teileteln prunkten und ihre äußere
Erscheinung ins beste Licht setzen konnten und wo
die Herren Gelegenheiten haben, bei gutem Bier
über die „Wohlthäter“, die man den Armen er-
weist, schwungvolle Reden zu halten, Spalientanz
und in den bürgerlichen Blättern die Aufmachung
des Festes in Prosa und Poesie geschildert. Es
heißt dann, daß der Ueberschuß des Festes, —
vorausgesetzt, daß der oft prunkvolle Aufwand
nicht zuviel davon verschlingt, — einem wohl-
thätigen Zwecke zufällt. Der bürgerlich geistige
Lehrer oder die „schöne Lehrerin“, denen die Teil-
nahme am Feste nicht möglich war, bester dann
mit Mühe die des Jungen und Breiten ge-
gebene Schilderung des Festes und daß sich die
Frau Ingenieur, die Frau Direktor, die Frau
Bürgermeisterin und die Frau Oberkellnerin (?)
die öffentliche Wohlfahrt große Verdienste
erworben haben. Wohlthäter, in dieser Art ver-
breitet, werden für den dankenden Arbeiter nie
den bitteren Wegschmutz verlieren, daß er als
Mensch empfangt. Jeder Klassenbewußte manuelle
und geistige Arbeiter, ist sich dessen bewußt, daß
„Wohlthäter“ niemals notwendig wären, wenn
die Väter oder die Mütter der Arbeiterkinder für
ihre Arbeit für die Gesellschaft eine Entlohnung
erhielten, die sie in die Lage versetzt, „Wohlthäter“
erheben zu können. Solange sich aber in der
Gesellschaftsordnung nichts ändert, solange werden
diese Wohlthäter nie angefallen werden. Wer in
seiner Jugend selbst derartige Wohlthäter über sich
ergehen lassen mußte — und welcher Proletarier
besand sich nicht in dieser Lage! — wird wünschen,
seine Kinder von all dem befreien zu können.
Nur dann, wenn die Kinder nicht auf Schritt
und Tritt die Fesseln der Abhängigkeit, der De-
mütigung zu fühlen bekommen, nur dann, wenn
die Seele des Proletariatskinds von den knechten-
den Einflüssen der bürgerlichen Wohlthätigkeit be-
freit werden kann, können auch die Kinder sich
frei entfalten, können sie zu Menschen, zu freien,
stolzen Menschen, erzogen werden.

Der Arbeiterverein „Kinder-
freunde“

ist in seinen Bestrebungen, aus eigener Kraft
und mit eigenen Mitteln, frei von jeder
drückenden Fessel die Kinder zu erziehen, weit
entfernt von all dem Tun der bürgerlichen Kreise.
Der Arbeiter und die Arbeiterin im Verein
„Kinderfreunde“ fühlen sich solidarisch als ein
Ganzes jener Klasse, die sich nur aus eigener
Kraft befreien kann. Die klassenbewußten Ar-
beiter und Arbeiterinnen wollen ihre Kinder zu
freien, aufrechten, stolzen und dadurch wahrhaft
guten Menschen erziehen, die einst ihr Werk,
das Werk der Menschheitsbefreiung, fortsetzen
können. Das können diese nur, wenn sie zu freien,
offenen und naderstehen Menschen werden, die
nicht von Profanen zu leben gezwungen sind, die
vom Tisch der Reichen abfallen. Das Proletariats-
kind soll den seine Seele knechtenden Einflüssen
bürgerlicher Wohlthätigkeit entzogen werden. Und
um das Unabhängigkeitsgefühl der
Proletariatskinder untereinander, innerhalb
ihrer Klasse zu erwecken, um sie in soziali-
stischem Geiste zu schulen, aus diesen Gründen
ist der Arbeiterverein „Kinderfreunde“ bestrebt,
die Arbeiterkinder den bürgerlichen Veranstaltungen,
welcher Art immer diese sein mögen, zu
entziehen, und aus eigener Kraft, aus
eigenen Mitteln Veranstaltungen in un-

ferem Sinne für die Kinder zu treffen. Auf diese
Weise ist auch die Ferienkolonie zustande gekommen.

Das Naturfreundehaus in Rol-
lendorf wurde dem Arbeiterverein „Kinder-
freunde“ in Teplitz als zweiwöchentlicher Sommer-
aufenthalt für unsere Kinder bereitwilligst zur
Verfügung gestellt, wofür dem Verein „Natur-
freunde“ in Aussicht an dieser Stelle der herzlichste
Dank ausgesprochen wird. Als Leiter fungierte
Genosse Dorant, für einige Tage unterstützt von
den Genossinnen Paul und Tauffig. Doch sorgten
neben diesen noch einige Genossinnen (Wißner,
Dorant und Schübe) für die leidlichen Bedürf-
nisse der Kinder, eifrig bemüht, es ihnen an
nichts fehlen zu lassen. Die Kost war nach ein-
stimmigem Lob der Kinder „sehr“ und reichlich.
— Die Wirkung des freien Lebens in der frischen,
etwas rauhen, aber kräftigen Luft in Rollendorf,
machte sich in dem Aussehen der Kinder bald
bemerkbar. Die Arbeiterkinder aus besonders
inderreichen Familien, die in der Enge und
Kleinheit ihrer Umgebung aufgewachsen sind,
mandarntliche Entschreibungen und Rot leiden mußten,
haben es so recht empfunden, wie schön es ist,
wenn sie einmal herauskommen aus den stau-
bigen Straßen, die ihr ständiger Aufenthalt sind,
weil es dort doch noch geräumiger und freier ist,
als in den engen Hinterhöfen oder Boden-
kammern. Die Gesichter der Kinder wurden
braun, lebensvoller. Die Kinder überließen sich
ganz der Freude, für einige Tage ein „Märchen-
leben“ zu führen. Sie unternahmen Wanderun-
gen in die Umgebung, meistens in den Wald,
wo sie außer dem Genuß der würzigen Wald-
luft auch noch sehr oft mit Krügeln bewaffnet
„in die Beren“ gingen, doch waren die Krügel
beim Nachhausekommen meist leer. Der Weg, den
die Beren genannten, war durch Sparen allzu-
deutsch erkennbar. — Oder die Kinder sammelten
sich auf der Wiese und dem Spielplatz vor dem
Hause umher, denn das Haus war trotz seiner
Geräumigkeit immer noch zu eng. Am Rollendorfer
Naturfreundehaus gibt es eine geräumige, lustige
Zollastube, die immer in peinlichster Sauberkeit
gehalten wurde, einen großen hellen Speisesaal,
daneben noch einige kleinere Räume. Es ist sicher-
lich eines der schönsten „Naturfreunde“-Häuser im
Erzgebirge.

Wir können und wollen es nicht vergessen,
daß es neben der Unmasse, von ihren Eltern
unter den herbsten Entbehrungen großgezogenen
Proletariatskinder noch solche Kinder gibt, die in
geräumigen, schönen Wohnungen, in gepflegten
Straßen oder Gärten aufwachsen können, die ge-
hegt und gepflegt werden, die Hunger nie kennen
gelernt haben, denen es an nichts gebricht, weil
ihnen der Reichtum ihrer Eltern die Erfüllung
jedes Wunsches im Vorhinein sichert. Kinder, die
trotz ihrer von Haus aus schönen, reichen Um-
gebung noch von Jahr zu Jahr auf einen viele
Wochen währenden Sommeraufenthalt rechnen
können.

Und weil die Arbeitereltern zur Erziehung
ihrer Kinder wenig, oft gar keine Zeit übrig
haben, weil die Arbeiterkinder meist sich selbst und
der Straße überlassen sind, ist der Arbeiterverein
„Kinderfreunde“ bemüht, den Eltern manche
Zorgen um die Kinder abzunehmen, ist er be-
strebt, auch ihnen, soweit als möglich, etwas
Freude und Sonn- und Sommerluft zu bringen.
Die Arbeiter sollen dessen eingedenk sein und in ihrem eigenen
Interesse und dem ihrer Kinder den Verein nach
Kräften unterstützen. Gelten doch die Bestrebungen
des Arbeitervereines „Kinderfreunde“ der Er-
ziehung ihrer Kinder und damit der Zukunft
ihrer Klasse!

Wiederseh'n!

Von Ricarda Duha.

Aus der Trennung Schale
Tran' ich tropfenweise den bittren Wein;
Ganz in einem Male
Soll das Wiederseh'n genossen sein.

Gib mir beide Hände!
Aus dem nie erschöpften Ueberfluß
Ihrer Huld verschwende
Alle Jährlichkeit in einem Auf!

Ganze deine Seele
Tief in meines Busens Grund hinein;
Nicht im Wort erschale:
Was du denkst, wird so im Fühlen mein.

Aus der Sammlung „Gedichte“.
(Verlag von S. Neffelt in Leipzig.)

Kindermund.

Rudis Mutter hat Fische eingekauft und ermahnt
ihren vorwichtigen Kleinen: „Lach aber die Fische in
Auh“, die wollen schlafen.“ Als die Mutter nach
einem kurzen Ausgange zurückkehrt, sind die Fische
verschwunden. — „Rudi“, wo sind die Fische geblie-
ben?“ — „Die schlafen!“ — „Was?“ — „Die schla-
fen, komm nur.“ — Und richtig, da lagen sie im
Beit, schön der Reihe nach auf dem Kopfstücken und
waren warm zugedeckt.

Ein kleines Mädchen empfängt Besuch von einem
anderen. Sie spielen Erwachsene. „Guten Tag,
liebe Frau Müller,“ sagte die Sechsjährige, „wie
geht es Ihnen?“ „Wieviel Kinder haben Sie jetzt?“
„Zechs, Frau Lehmann.“ „Und die stillen Sie alle
selbst?“ „D nein, drei stille ich und drei stillt mein
lieber Mann.“

Zum Kampfe in der Porzellanindustrie.

Der Syndikus des Arbeitgeberverbandes der Porzellanindustriellen Herr Dr. Anders hat in verschiedenen bürgerliche Blätter, darunter „Bohemia“, „Prager Tagblatt“ u. a. über den ausgebrochenen Streik in der Porzellanindustrie einen Artikel geschrieben, der nicht unwidersprochen bleiben soll.

In diesem Artikel wird behauptet, daß dem ausgebrochenen Generalstreik der Porzellanarbeiter deshalb eine größere Bedeutung beigemessen werden muß, weil es sich bei der Beantwortung dieser Frage darum handelt, ob die tschechoslowakische Exportindustrie überhaupt in der Lage ist, sich noch zu erhalten. Damit soll wohl gesagt sein, daß die Porzellanindustriellen nicht mehr exportfähig sind und zugrunde gehen müssen, wenn sie ihren Arbeitern eine kleine Lohnhöhung gewähren. Wir wollen nun einmal unterfragen, wie weit diese Klagen der Porzellanindustriellen Berechtigung haben.

Vor allem beschwerten sie sich darüber, daß sie gegenüber der deutschen und französischen Porzellanindustrie nicht mehr konkurrenzfähig sind. Besonders von der ersteren wird behauptet, daß sie ihnen den Exportmarkt immer mehr wegnimmt. Wie unrichtig und falsch diese ganze Argumentation ist, wollen wir nur damit beweisen, daß die deutschen Porzellanindustriellen bei den Verhandlungen mit ihrer Arbeiterschaft genau das selbe Lied singen. Der Unterschied liegt nur darin, daß sie sich über die tschechoslowakische und französische Konkurrenz beklagen. Bezüglich der tschechischen Konkurrenz weisen die deutschen Unternehmer auf die niedrigen Löhne, billigeren Frachten und niedrigeren Rohstoffpreise in der Tschechoslowakei hin. Bei den letzten Verhandlungen, welche am 15. September l. J. in Deutschland zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern stattfanden, wurde neuerdings erklärt, daß auf der letzten Leipziger Messe sich die tschechoslowakische Konkurrenz sehr stark bemerkbar gemacht hat. Es soll den deutschen Arbeitgebern gelungen sein, unsere Unternehmer den Nachweis der Schmutzkonkurrenz durch angehaltene Orders, bei denen durch Geheimzettel 33,5 Prozent Preisermäßigung zugesichert war, zu führen. Außerdem behaupten sie, daß sie auf Betreiben unserer Unternehmer das Kaolin aus der Tschechoslowakei um 25 Prozent teurer als unsere Industriellen bezahlen müssen. Von der Gesamtproduktion unseres Kaolins gehen ungefähr 80 Prozent nach Deutschland und dem übrigen Ausland, der Rest wird von unserer eigenen Industrie aufgebraucht.

Unsere Industriellen behaupten, daß sie ihrer Arbeiterschaft die gleichen Löhne wie in Deutschland zahlen müssen. Wie falsch diese Behauptung und wie richtig der Vorwurf der deutschen Arbeitgeber ist, daß unsere Arbeiter weit niedriger entlohnt und sie höhere Löhne zahlen müssen, werden wir gleich beweisen.

Die Löhne der deutschen Porzellanarbeiter betragen in der Ortsklasse A:

a) den Facharbeitern über 24 Jahre:	
1. Affordbasis	56 Pf. — 4.48
2. Mindestlohn	45 „ — 3.60
3. Zeitlohn	52 „ — 4.16
b) den sonstigen Arbeitern über 24 Jahre:	
1. Affordbasis	49 Pf. — 3.92
2. Mindestlohn	39 „ — 3.12
3. Zeitlohn	43 „ — 3.44
c) die Facharbeiterin über 20 Jahre:	
1. Affordbasis	34 Pf. — 2.72
2. Mindestlohn	27 „ — 2.16
3. Zeitlohn	31 „ — 2.48
d) die sonstige Arbeiterin über 20 Jahre:	
1. Affordbasis	30 Pf. — 2.40
2. Mindestlohn	24 „ — 1.92
3. Zeitlohn	26 „ — 2.08

Damit vergleiche man die von den Unternehmern selbst erhobenen tatsächlichen Löhne, wie sie heute bei uns gezahlt werden:

Entgleisung des Strassburg-Pariser Schnellzuges. Der Schnellzug Strassburg-Paris, welcher um 15 Uhr 30 Minuten von Strassburg abgefahren ist, ist Donnerstag in der Stadt Commercy auf einen Lastzug aufgefahren. Einige Wagen sind entgleist wodurch die Strecke verlegt wurde. Von den Reisenden sind nur wenige leicht verletzt worden. Der Verkehr wird auf Umwegen aufrecht erhalten.

Diamanten aus dem Jarenschah in Amsterdam. Wie die Pariser Wälder aus Amsterdam melden, hat ein Konsortium aus dem Jarenschahstammende 140.000karätige Diamanten erworben, welche auf 18 Millionen Gulden geschätzt werden.

Ein Feuerlöschapparat für Flugzeuge. Vorjahrlichen Militär- und Zivilfliegermännern wurde auf dem französischen Flugplatz in Villacoublay ein neu erfundener selbsttätiger Apparat zur Löschung eines Feuers für Flugzeuge erprobt, welcher beim Niedergehen durch elektrischen Kon-

Der Durchschnittsverdienst pro Stunde ist folgender:

	männl.	weibl.	zuf.
Bei den Affordlöhnern	Kö 3.81	Kö 2.02	Kö 2.09
„ „ Stunden- und Tagelöhnern	2.74	1.54	2.12
„ „ Wochentältern	3.42	2.15	3.97

Und dann soll noch jemand behaupten, wie ein Unternehmer zahlen die gleichen Löhne wie in Deutschland.

Würden wir unsere Mindestlohnsätze für Afford- und Stundenlöhne, wie sie in vielen Fabriken als Maximallohnsätze bezahlt werden zum Vergleich mit der Affordbasis und dem Zeitlohn der deutschen Porzellanarbeiter heranziehen, so gestaltet sich die Sache zungunsten unserer Arbeiter noch weit niedriger.

Die Löhne in der deutschen Porzellanindustrie sind in drei Ortsklassen a, b und c eingeteilt. Das obige Beispiel gilt von der Ortsklasse a. In den Ortsklassen b und c stellen sich die Löhne immer um drei Prozent von einer Klasse zur anderen niedriger. Dabei haben die deutschen Porzellanarbeiter einen garantierten Zeitlohn, den jeder Arbeiter am Lohnstage ausbezahlt erhalten muß, was bei uns nicht der Fall ist. Die Mindestlöhne gelten als Einstelllöhne und werden an alle Affordarbeiter nur in den ersten drei Monaten der Beschäftigung gezahlt. Nach drei Monaten kommt der entsprechende Zeitlohn zur Auszahlung. Zu diesen Mindest- und Zeitlöhnen kommen dann noch Leistungszuschläge, für die vertraglich ein Maß nicht vorgesehen ist.

In den Manufakturen Berlin, Meissen, Rhyphenburg haben die deutschen Porzellanarbeiter besondere Verträge, deren Lohnhöhe über die reichstarifliche Regelung hinausgeht. In Berlin gilt jetzt für Facharbeiter eine Affordbasis von 79 und 80 Pfennige die Stunde — Kö 6.32 bis 6.40.

Es trifft auch jene Behauptung des Artikels nicht zu, daß die Arbeitszeit in der deutschen Porzellanindustrie faktisch um sechs bis zwölf Stunden pro Woche länger ist als bei uns und es wird dabei die geradezu lächerliche Behauptung aufgestellt, daß dadurch die Herstellungskosten in der Komponente „Arbeitskraft“ in der deutschen Industrie um 33 Prozent geringer wird als bei uns. Solche Märchen in die Welt zu streuen, ist schon ein sehr starkes Stück.

Allerdings heißt es in dem deutschen Vertrage: „für sechs Ueberstunden über die 48stündige Wochenarbeitszeit gibt es nur die übliche Bezahlung. Darüber hinausgehende Ueberstunden sind extra mit 25 Prozent Aufschlag zu entlohn.“ Wo nimmt der Artikelschreiber die weiteren sechs Stunden her? Dabei ist es nicht zutreffend, daß in der deutschen feinerkeramischen Industrie durchwegs neun Stunden pro Tag gearbeitet wird, sondern in vielen Betrieben, wie bei uns acht Stunden. Die Brenner z. B. erhalten für alle Ueberstunden, welche über 48 Stunden die Woche hinausgehen, ihren 25prozentigen Aufschlag.

In Deutschland wird ferner das Ueberstundenwesen genau kontrolliert. Wie sieht es dagegen in unseren Betrieben aus, wo jeder einzelne Unternehmer nach seiner Methode tausende Ueberstunden alljährlich ohne die geringste Kontrolle anordnet?

Aus dieser Darstellung können unsere Arbeiter ersehen, um wieviel sie in Hinsicht des Lohnes gegenüber den deutschen Porzellanarbeitern zurückstehen und wie die angeblich gleichen Löhne drüben und herüber in Wirklichkeit ausfallen.

Tatsache ist ferner, daß die deutschen Unternehmer jenen Teil des Kaolins, den sie aus der Tschechoslowakei beziehen, weit teurer bezahlen müssen als unsere Unternehmer, die Kohlenpreise und Frachttarife in Deutschland heute nicht niedriger sind als wie bei uns.

Unsere Unternehmer haben eine gutgeschulte Arbeiterschaft, die sie weit schlechter zahlen, wie der deutsche Unternehmer, sie haben die Hauptprodukte Kaolin und Kohle, die sie zur Erzeugung des Porzellans brauchen, auf der Nase sitzen und da wollen sie der Welt einreden, daß sie der deutschen Konkurrenz nicht gewachsen sind und daß sie zugrunde gehen, wenn sie der Arbeiterschaft ein paar Heller mehr an Arbeitslohn geben sollen.

Die Einschaltung des Apparates ermöglicht auch, während des Fluges Flammen, Rauch und Gase zu paralisieren. Ein Brand kann in vier Sekunden gelöscht werden.

Auf der Totenbahn zum Leben erweckt. Ein seltsamer Fall von Scheintod wird aus Chalon-sur-Saône in der Gegend von Lyon berichtet. Ein 20jähriger Mann hatte sich vor einigen Wochen im Krankenhaus einer Kehloperation unterzogen. Als der Eingriff geschehen war, verlor der Patient das Bewußtsein, und alle Mittel, ihn wieder zur Besinnung zu bringen, blieben erfolglos. Er zeigte alle Symptome des Todes, und nichts deutete darauf hin, daß er sich nur in einer Art Totenstarre befand. Der Körper wurde auf eine Bahre gelegt, und in die Kapelle des Spitals geschafft, wo die Totenfürer stattfinden sollte. Der alte Vater hielt inzwischen die letzte Wache bei seinem Sohn, den er gestorben wähnte. Mäglich bewegten sich die Augenlider. In aller Eile schaffte man den Kranken wieder auf sein

Mordorganisation Kossbach. In Breslau begann ein Prozeß gegen ehemalige Mitglieder der Organisation Kossbach, die beschuldigt sind, im Jahre 1922 den Kaufmann Herrmann in Breslau ermordet zu haben. Der Hauptangeklagte ist Oberleutnant a. D. Mayer. Zwei der Angeklagten sind geständig. Mayer hatte den Ermordeten veranlaßt, eine „Wachgesellschaft Schützen“ zu finanzieren hatte dann Zerwürfnisse mit Herrmann, der schließlich von den Angeklagten in seiner Wohnung überfallen, erstickt und ermordet wurde. Dann tauschten die Angeklagten einen Raubüberfall vor, bei dem sie Geld und Schmuckstücke mitnahmen.

Lärmjungen bei der Moscheegrundsteinlegung in Berlin. Wie das „Berliner Tageblatt“ berichtet, wurde die Grundsteinlegung für eine Moschee, die Donnerstag nachmittags auf dem Heerbelliner Platz in Berlin stattfinden sollte, auf unbestimmte Zeit aufgeschoben. Der Grund dürfte in verschiedenen Streitigkeiten der Mohammedaner unter einander zu suchen sein. Die Mohammedaner der ägyptisch-nationalarabischen Gruppe behaupteten nämlich, daß die Ahmadien, der auch der Erbauer der Moschee angehört, Agenten der britischen Regierung seien und daß die neue Moschee Spionagezwecken dienlich sein soll. Die Ägypter machten unter Verteilung von Flugblättern schließlich einen solchen Lärm, daß einige von ihnen noch der Polizei gebracht werden mußten.

Verbrechen und Alkohol. Der Alkohol ist einer der gefährlichsten Schädlinge der Menschheit. Er trübt nicht nur das Denken der Menschen und macht sie so Beeinflussungen leichter zugänglich, er treibt sie in den meisten Fällen auf die Bahn des Verbrechens. Ein grauenvolles Bild enthalten die Statistiken über die Beweggründe, die Menschen in den Kerker getrieben; der Alkohol markiert da an der Spitze. Die Sozialabteilung der schwedischen Gefängnisverwaltung veröffentlichte soeben eine Statistik, die die Volksgesundheit, die im Alkohol liegt, neuerdings bestätigt. Im Jahre 1923 wurden in die schwedischen Strafanstalten 2159 Straflinge aufgenommen, von denen 821 Trinker waren, 1338 konnten nicht als solche bezeichnet werden, 155 von den letzteren waren aber zur Zeit der Begehung ihrer Tat betrunken, ebenso 457 von den gewohnheitsmäßigen Trinkern. Die Verteilung der Trunksüchtigen und der Betrunknen nach den einzelnen Vergehen ergibt interessante Einzelheiten. Von im Ganzen 423 gewalttätigen Handlungen waren die Täter in 241 Fällen Gewohnheitstrinker. Dazu kommen 65 Fälle, wo die Täter, obgleich nicht Gewohnheitstrinker, sich zur Zeit der Tat in betrunkenem Zustande befanden. Das gibt im ganzen 72 Prozent aller Fälle, wo der Alkohol eine Rolle spielte. Bei den „Eigentumsvergehen“ ist der Anteil des Alkohols ein geringerer. Von 1176 Vergehen dieser Art wurden 415 von chronischen Trinkern begangen, weitere 77 von betrunkenen Personen, die nicht als Gewohnheitstrinker gelten können, insgesamt erfolgten also 41,7 Prozent aller Eigentumsvergehen unter Einfluß des Alkohols. Die schwedische Statistik bestätigt demnach die Erfahrungen anderer Länder, daß der Alkohol bei den verschiedenen Vergehen eine wichtige, bei manchen Vergehen die Hauptrolle spielt.

Antisemitische Kravalle an der Montan-Hochschule in Ledenburg. An der montanistischen Hochschule in Ledenburg ist es zu antisemitischen Studentenunfuggeboten gekommen, die zur einseitigen Schließung der Hochschule für zwei Tage führten. Jene zwei jüdischen Studenten, die auf Grund des numerus clausus das Recht hatten, an der Ledeburger Montan-Hochschule zu studieren, wurden von den anderen Studenten aufgefordert, die Hochschule zu verlassen, da diese nicht geneigt seien, mit Juden zusammen in einem Saale zu bleiben. Als nun das Radaupferer Aferbaumnisterräum, dem die Hochschule untersteht, davon erfuhr, forderte es die beiden jüdischen Hörer auf, nach Ledenburg zurückzukehren und die Studien fortzusetzen. Sobald aber die beiden Hörer in der Hochschule erschienen, verließen sämtliche übrigen Hörer den Saal. Der Rektor teilte mit, daß er die Vorlesungen für zwei Tage aussetze; sollten jedoch die Demonstrationen andauern, würde er eventuell die Hochschule schließen.

Mittelalterliches aus Amerika. Ein junger Regier, der beschuldigt wurde, sich gegen ein weißes Mädchen vergangen zu haben, wurde Mittwoch abends in den Straßen von Chicago von einer Gruppe von Männern und Knaben zu Tode geprügelt. Nachträglich haben sich zwei eiserne seiner Schuld ergeben. — Eine spätere Meldung aus Chicago besagt: Starke Polizeipatrouillen durchstreifen den ganzen Tag den „Schwarzen Gürtel“, wie die von Regern bewohnten Stadtteile genannt werden, um die Wiederholung der in der Nacht vorher erfolgten Kämpfe zu verhindern. Mehrere hundert Männer hatten einen Regier, William Bell, überfallen und todschlagen. Dieser, ein Mann von dreißig Jahren, hat zwei Mädchen auf der Straße angesprochen. Die Mädchen schrien. Ein Regier war sofort das Volk zusammenlief. Der Regier versuchte zu entfliehen, er wurde jedoch verfolgt und getötet.

Ein wütender Stier wirft ein Auto um. Zwischen Epe und Schöppingen in Westfalen ereignete sich ein schweres Autounfall, das sich in seiner Ursache wie in der Eigenart des Todesfalles von allen Unfällen dieser Art merkwürdig abhebt. Ein Auto, das mit drei Herren besetzt war, geriet in eine heulende Viehherde. Ein wütender Stier sprang gegen das Auto und warf es ohne große Mühe um. Einer der Insassen sprang aus dem Wagen und brach dabei das Genick. Die beiden anderen Mitfahrer kamen mit Hautabstürzungen und dem Schrecken davon.

Zimmer, wo er nach sorgfältiger Pflege in kurzer Zeit vollkommen genes.

Ein verschollenes Schiff. Der Lübecker Dreimaster „Helene“, der am 6. September den Hafen von Wisby mit dem Bestimmungsort Karlskrona in Schweden verlassen hatte, ist seitdem verschollen. Das Schiff hätte spätestens am 8. September in Karlskrona ankommen müssen. Es ist nunmehr anzunehmen, daß der Segler mit dem Kapitän und fünf Mann Besatzung bei schwerem Sturmwetter an unbekannter Stelle untergegangen ist.

Wetterübersicht vom 10. Oktober. Am Donnerstag war das Wetter in der Republik überwiegend bewölkt. Bei westlicher Luftbewegung erholten sich die Tagestemperaturen nur vereinzelt über 15 Grad Celsius. Niederschläge, und zwar geringeren Ertrages, fielen nur in der Westslowakei. In der Nacht auf Freitag, wo teilweise eine Aufklärung eintrat, sank die Temperatur, nördlich der Moldau vielfach unter fünf Grad Celsius; Wildenswert meldet ein Minimum von Null Grad Celsius. Neue Ausläufer der atlantischen Depression bestreichen die nordwestlichen Küstengebiete des Binnenlandes. — Wahrscheinliches Wetter von heute: Wechselnd bewölkt, ohne wesentliche Niederschläge, etwas wärmer.

Der Kampf gegen den § 144.

In Berlin ist dieser Tage ein Riesenzug wegen Verbrechen gegen den § 218 — in Deutschland der § 144 unseres Strafsystems — zu Ende geführt worden und hat mit der Beurteilung des Angeklagten, des Apothekers Heiser, zu drei Jahren Zuchthaus geendet. Das Gericht hat dem Verurteilten mildernde Umstände zubilligt, es war sogar der Ansicht, daß Heiser zu einem gewissen Teile aus Idealismus gehandelt habe. Das Gesetz war jedoch grausam. Da die vollendete Abtreibung erwiesen war, mußte auf Zuchthaus erkannt werden. Die Zusammenziehung der Mindeststrafe ergab drei Jahre.

Der Prozeß und dessen Verhandlungsgang verdient die größte Beachtung aller fortschrittlich denkenden Menschen. Denn er war von dem Angeklagten direkt provoziert worden, um durch seinen Verlauf die Öffentlichkeit aufzurütteln. Heiser hat alle vier von ihm durchgeführten Fälle vollendeter Abtreibung selbst dem Staatsanwalt zur Anzeige gebracht. Aus seiner ersten Untersuchungshaft richtete er an einen weiblichen Arzt ein Schreiben, in dem er offen die Ansicht vertrat, daß nur ein Riesenzug die Öffentlichkeit aufzurütteln imstande sei. Er habe das Opfer der Selbsttötung gebracht, um die Massen der Frauen in Bewegung zu setzen.

Als Heiser das erste Mal aus der Untersuchungshaft befreit wurde, erhielt er von 400 seiner Mitgefangenen die Erlaubnis, ihre Namen dem Staatsanwalt anzugeben. Die Folge davon war, daß gegen alle diese 400 Frauen — es waren ausschließlich proletarischen Frauen, da keine Rentinnen aus dem Mittelstande ihm ihre Namen zu nennen verboten hatten — das Verfahren eingeleitet und Heiser wegen etwa 20 Abtreibungen unter Anklage gestellt wurde.

Die Verhandlung gestaltete sich für alle Beteiligten dramatisch und erschütternd. „Ich möchte nicht sterben, bevor ich nicht meinen Geschlechtsgenossinnen geholfen habe.“ so sprach die als Jungin vernommene 33jährige Geroslin Wegscheider. „Jede Frau, die drei- oder viermal geboren hat, greift zur Abtreibung.“ sagte der Sachverständige, Frauenarzt Prof. Dührsen. In den Folgen der geheimen Abtreibung erkrankten jährlich 75.000 Frauen und sterben 7500, behauptet Prof. Mumm. Bergstrons 300.000 Aborte werden in Deutschland Jahr für Jahr vorgenommen und nur wenig über 1000 gelangen zur Aburteilung. Und so ist es überall, wo der Abtreibungsparagraph sein Unwesen treibt. Allein in Paris zählte man vor dem Frieden 30.000 Abtreibungen und 19.000 in Lyon — zur Aburteilung kam es aber in Frankreich in der Zeit vom Jahre 1881 bis 1900 nur in 27 Fällen. In New York rechnet man mit 80.000 Abtreibungen im Jahre und in den gesamten Vereinigten Staaten mit zwei Millionen. So konnte Prof. Dührsen, der in seiner mehr als dreißigjährigen Tätigkeit Tausende von Frauen kenne gelernt hat, mit Recht sagen: „Es gibt wenige Frauen in Deutschland, die nicht laut § 218 ins Gefängnis kommen müßten. Aber wieviel Qual und Seelenpein, wieviel Tragödien lauern hinter diesen Zahlen — die Tränen der Frauen sind weder zu zählen noch zu wägen. Entweder oder: entweder sind fast alle Frauen der Welt, die die Frucht abtreiben, und alle Männer, die die Abtreibung begünstigen, Verbrecher oder es ist der Abtreibungsparagraph ein Verbrecher am Leibe und an der Seele der Frau. Gesetze werden von Menschen zu ihrem eigenen Wohle und zum Wohle der Gesellschaft geschaffen: Auf Wod strebt Todesstrafe, hier mordet aber das Gesetz selbst.“

Das Opfer Heisers, der allen Frauen, die hilfsbedürftig waren, bereitwillig beistand, scheint doch zum Teil umsonst gebracht worden zu sein. Heiser hoffte durch einen öffentlichen Skandal den Paragraphen niederzuringeln. Dies ist nicht eingetreten, Heiser hat sich verrecknet. Die heute in Deutschland herrschenden Mächte bürden nicht den Mut auf, einen Paragraphen zu beseitigen, der vorgibt, das leibende Leben zu schützen, jedoch selbst unzählige Males und immer wieder zum Mörder wird.

Der Kampf gegen den Abtreibungsparagraphen hat aber trotzdem durch diesen Prozeß sowohl in Deutschland als auch in Desterreich eine Verschärfung erfahren: Er hat alle die Kämpfer gegen diesen Paragraphen zu erneuter Arbeit angepornt.

Volkswirtschaft.

Wie es um deren Handbühnen geht.

Eine Konferenz der Handbühnenmacher im oberen Erzgebirge.

In Bärnngen fand vor einigen Tagen eine Konferenz der dem Verbande der Arbeiter und Arbeiterinnen in der Bekleidungsindustrie, die Reichsbühnen, angeschlossenen Handbühnenmacher der Stadt, welche auch von den übrigen Bruderorganisationen stark besucht war. In Vertretung der Handbühnenmacher Deutschlands nahm Gen. Führer aus Berlin an der Konferenz teil. Die Wiener Kollegen hatten den Genossen Rippar und die tschechischen Handbühnenmacher den Kollegen Besele delegiert. Außerdem waren von der Kreishandbühnenkommission Karlsbad Genosse Schäring, von der Bezirksorganisation Neudorf so baldemokr. Arbeiter Partei Genosse Winterstein und von Verbanne der Gewerkschaft der Bekleidungsarbeiter die Genossen Schiller und Hierath, Karlsbad, anwesend.

Nach dem Vortrag eines prächtigen Männerchors durch den Arbeitergesangverein Bärnngen wurde die Konferenz durch den Leiter, Gen. Hierath eröffnet. Nach den Begrüßungsansprachen der einzelnen Vertreter referierte Gen. Schiller aus Reichsbühnen über die Lage in der Handbühnenindustrie und über Berufsfragen. Ausgehend von der Situation, in welcher sich die Handbühnenindustrie in der Nachkriegszeit befand, hob er hervor, daß es trotz der großen Arbeitslosigkeit in den Jahren 1919 und 1920 möglich war, in den Orten Bärnngen, Bärnngen und Witten die Kollegen zu sammeln und neue Ortsgruppen zu errichten. Dadurch gelang es auch, die Arbeitslöhne in unangenehmem Kampfe mit den Unternehmern entsprechend zu erhöhen. So war es möglich, den Schnittpreis für ein Paar Handschuhe, 3% Jost, Nebra, von 35 Hellern im Jahre 1918 auf 1.10 Kronen im Jahre 1919, dann auf 2.— Kronen Anfang 1920 und auf 3.— Kronen Ende 1920 zu erhöhen. Im Jahre 1921 konnte eine weitere Erhöhung durchgeführt werden; es wurde der Schnittpreis dann auf 3.30 Kronen festgesetzt. Im Jahre 1922 versuchten die Unternehmer zum ersten Male die Arbeitslöhne herabzusetzen und forderten eine Reduzierung der Löhne um 50 Prozent. Dank der Geschlossenheit der Arbeiterschaft wurde der Angriff zum übergroßen Teile zurückgeschlagen und es konnte der Schnittpreis mit 2.84 Kronen behauptet werden. Im Jahre 1923 versuchten die Unternehmer neuerlich zwei Angriffe. Die Löhne wurden erst auf 2.64 Kronen und später auf 2.38 Kronen erniedrigt. Bemerkenswert ist, daß bei beiden Angriffen die Unternehmer eine neuerliche Lohnreduzierung von 30 bis 50 Prozent forderten. Im Jahre 1924 wurde, nachdem sich die Situation in der Handbühnenindustrie gebessert hatte, der Vertrag von den Arbeitern gekündigt und nach dreiwöchentlichem Kampfe konnte, außer sonstigen Verbesserungen, die erreicht wurden, der Schnittpreis wieder auf 2.50 Kronen erhöht werden. Nachteilig wirkt auf die Gestaltung des Arbeitslohnes die Arbeitszeit. Trotz aller Bemühungen und Anstrengungen der Organisation, die Heimarbeit (Schichtmaschinen) und die längere Arbeitszeit im Betriebe zu vermeiden, ist dies bis heute nicht gelungen. Es wird eine der vornehmsten nächsten Aufgaben sein, die ganze Tätigkeit darauf einzustellen, daß die Heimarbeit und die Nachtarbeit im Betriebe vollständig beseitigt wird. Die freiwillige Aufgabe des Achtstundentages muß unter allen Umständen hinausgeschoben werden. Auch der Regelung der Einstellung von Lehrlingen müssen wir großen Wert beimessen. Notwendig ist es, daß in allen Orten die Handbühnenmacherinnen vollständig erfasst und dem Verbände angeführt werden, damit durch entsprechende Erhöhung der Nacht- und Doppellöhne das unangenehme Verhältnis dem Auslande gegenüber beseitigt wird. Auch in der Frage der Schulung und Erziehung unserer Mitglieder zu denkenden und klassenbewußten Gewerkschaftlern muß mehr geteilt werden als bisher.

Nach den Ausführungen des Referenten berichteten die Vertreter der einzelnen Orte über die Verhältnisse sowie über den Stand der Arbeitszeit und die einzelnen Arbeitslöhne. Aus den Berichten war zu entnehmen, daß besonders in Baden geradezu hohnsprechende Uebelstände bezüglich Arbeitszeit und Arbeitslöhnen zu verzeichnen sind. Durch die große Arbeitslosigkeit ist die Organisation zurückgefallen und der Anschluß an den Verband ist erst vor kurzer Zeit vollzogen worden. Dadurch konnten die Unternehmer einen starken Druck auf die Arbeiter ausüben. Hier wird noch große und schwere Arbeit zu leisten sein, bevor nur annähernd annehmbare Verhältnisse zustande gebracht werden können. In der darauffolgenden Debatte sprachen zunächst die Genossen Steruop, Joban, Georgenstab und Führer. Beide schilderten die Verhältnisse in der Handbühnenindustrie in Deutschland und bemerkten, daß es unter allen Umständen notwendig ist, daß die Kollegen an der strikten Durchführung der Einhaltung des Achtstundentages festhalten. Genosse Rippar-Wien schilderte die Verhältnisse der Wiener Kollegen und erklärte, daß Heimarbeit nicht zu verzeichnen ist, und daß in keinem Betriebe länger als acht Stunden gearbeitet werde. Genosse Besele berichtete zum Schluß, daß es notwendig ist, ein Komitee zu wählen, in welches jeder Ort zwei Genossen zu bestimmen hat und dessen Aufgabe darin besteht, für die Abschaffung der Heimarbeit und die strikte Ein-

haltung des Achtstundentages zu sorgen. Weiters führte er aus, daß es unerlässlich notwendig ist, die Näherinnen restlos der Organisation zuzuführen und daran gehen, den kommenden Winter zur Heranziehung und Ausbildung von Funktionären zu verwenden. Weiters wurde beschlossen, sofort einen Bildungskurs für Gewerkschaftsfunktionäre zu organisieren.

Nachdem die Zeit mittlerweile zu weit vorgezeichnet war, mußten die beiden übrigen Tagesordnungspunkte zurückgestellt werden, worauf der Vorsitzende, Genosse Hierath, in zu Herzen gehenden Worten die Konferenzteilnehmer aufforderte, ihre ganze Kraft daran zu setzen, daß die Beschlüsse, die gefaßt wurden, in die Tat umgesetzt werden, damit auch in der Lage der Handbühnenindustrie im Erzgebirge bessere Verhältnisse Platz greifen.

Wenn die Genossen in allen Orten im Sinne der Ausführungen der Konferenz arbeiten, wird es bestimmt möglich sein, Erfolge zu erzielen. Anschließend an die Konferenz fanden in den Orten Bärnngen, Bärnngen und Böhmen-Wiesenthal Versammlungen statt, in welchen die Genossen Führer-Berlin und Rippar-Wien referierten. Der Besuch der Versammlungen war ein guter und es zeigte sich, daß die Kollegen entschlossen sind, in Zukunft mehr als bisher für die Gewerkschaft zu arbeiten.

Vor Verhandlungen der Bankbeamten.

In der nächsten Zeit wird es zu Verhandlungen der Organisation der Bankbeamten mit den Banken bezüglich der Dienstpragmatik kommen. Die Verhandlungen haben für diese Gruppe arbeitender Menschen eine große Wichtigkeit, denn auf dieser Grundlage ist, wie „Der Bankbeamte“ schreibt, die Aufzucht aufgebaut, werden die Rahmenbestimmungen über die Arbeitszeit und Überstundenbezahlung festgesetzt und ebenso das Definitivum geregelt. Durch die Pragmatik wird aber auch der Wirkungsbereich der von der Beamtenschaft gewählten Vertretungskörperschaften, wie Personal-, Qualifikations- und Disziplinarkommissionen festgesetzt. Verbesserungen der gegenwärtigen Dienstpragmatik sind um so notwendiger, als die letzte Pragmatik den Beamten nach dem verlorenen Streik von den Banken aufgedrängt wurde.

Das Hauptargument der Bankdirektoren ist der Hinweis darauf, daß die Banken in ihren Personalständen so wie in Deutschland und Österreich Abbaumaßnahmen vornehmen müssen. Mit Recht bemerkt dagegen das genannte Blatt, daß in der Tschechoslowakei, im Gegensatz zu Deutschland und Österreich, niemals eine überwiegende Inflationswirtschaft und daher auch keine übermäßige Ausbreitung des Bankgewerbes stattfand, daß daher die Abbaumaßnahmen der Wiener, Budapest und Berliner Banken nicht automatisch auf unsere Verhältnisse übertragen werden können. Was die Bankbeamten verlangen, ist nicht viel. Es sind dies nur einige Verbesserungen, beziehungsweise Klarstellungen der Bestimmungen über Schema, Avancement, Qualifikation, Definitivum und Auflösung des Dienstverhältnisses.

Die steigenden Preise.

Der Kleinhandelsindex ist nach den Berichten des staatlichen statistischen Amtes in der Mittelwoche des Monats September in der Gruppe I von 897 des vorhergehenden Monats auf 908 und bei der Gruppe II von 1033 auf 1062 gestiegen. Diese Erhöhung war schon zu erwarten, als zum 1. August ein starkes Ansteigen des Großhandelsindex konstatiert wurde. Wenn man die Preise des Monats August mit den laufenden Septemberepreisen vergleicht, beträgt der durchschnittliche Anstieg bei den Lebenserfordernissen, besonders bei den Lebensmitteln, die in der Gruppe I inbegriffen sind, 1.3 Prozent und bei den Textilien, Säulen und Männerhüten (Gruppe II) 0.9 Prozent. In der Gruppe der Tageserfordernisse sind Kartoffeln um 20.5 Prozent, Kraut um 5.9 Prozent gestiegen. Pfah, Milch, Zucker, Linsen, Bier und Kohle haben die Preise überhaupt nicht oder nur unbedeutend geändert. Viele Warenarten wurden teurer, und zwar Eier um 25.3, Fett um 6, Weizenmehl um 5.3, Schweinefleisch um 4.3, ausgelassenes Fett um 4, Rindfleisch um 3.8, Brotmehl und Konosse um 3.6, Mehl um 2.7, Schöpfensfleisch um 2.5, Margarine um 1.7, Salami um 1, Erbsen um 0.9, Brennholz um 0.8, Seife um 0.6, Petroleum um 0.5 Prozent. In der Gruppe II haben sich die Textilien durchschnittlich um 0.9, Stiefel um 1.5 und Männerhüte um 0.6 Prozent verteuert.

Was eine gewerkschaftliche Organisation ist. Wie wir dem „Internationalen Metallarbeiter“ entnehmen, hat der internationale Metallarbeiterverband (S. H. Komotau) vom 1. Januar 1919 bis 1. Mai 1924, das ist also in fünf Jahren und vier Monaten, an Arbeitslosenunterstützungen 4.760.851.19 K ausbezahlt. An Streik- und Gemahregelderunterstützung zahlte der Verband in derselben Zeit 2.679.620.57 K aus, insgesamt wurden also an Unterstützungen 10.143.126.28 K ausbezahlt.

Der Bankrott der faschistischen Gewerkschaftsmethoden. Der bekannte italienische Nationalökonom Riccardo Bachi, einer der besten Kenner des italienischen Wirtschaftslebens, schreibt über die Lage der faschistischen Gewerkschaftsbewegung u. a.: „Der Faschismus verfolgt das ungereimte Programm, in den gleichen Verbänden Arbeitnehmer und Arbeitgeber zusammenzufassen, um durch eine derartige Gemeinschaft und durch gewalttätigen Druck Streiks zu verhindern. Der Versuch der gegenseitigen Organisation kann tatsächlich als gescheitert betrachtet werden. Dadurch ist die Art an die Wurzel der faschistischen Orga-

nisationen gelegt; denn wenn sie dieses Prinzip nicht aufrecht erhalten können, so geben sie sich selbst preis. Daß einmal ein solcher Rückschlag erfolgen mußte, war voraussehen. Denn auch der begeisterte faschistische Arbeiter muß allmählich einsehen, daß er von seinem faschistischen Arbeitgeber genau so ausgebeutet wird wie wenn er nicht Faschist wäre, ganz abgesehen davon, daß die vielen, zwangsweise in die faschistischen Gewerkschaften hineingetriebenen klaffenbewußten Arbeiter nur auf den Moment warten, ihre Prinzipien wieder verteidigen zu können. Dieser Moment ist in Italien trotz aller Versicherungen über die Wiederherstellung der Lage zu Gunsten der Faschisten eben doch angebrochen. Es ist deshalb wohl kein Zufall, wenn gerade in neuester Zeit die regulären Gewerkschaften zeigen, daß sie den Kampf für die gewerkschaftliche Freiheit aufnehmen fest entschlossen sind. Der italienische Gewerkschaftsbund, die italienische Arbeiterföderation, die Arbeiter-Union sowie die Organisationen der Bankangestellten und Handlangestellten haben nun ein gemeinsames Komitee gegründet, das eine sofortige, energische Aktion zu Gunsten eines einheitlichen Vorgehens innerhalb der Gewerkschaftsbewegung einleiten soll. Es gibt sich keinen Illusionen hin und glaubt an keine Wunder, hält aber den Augenblick für gekommen, wo in der gewerkschaftlichen noch mehr als in der politischen Bewegung in vielen Fällen das Verfahren wieder aufgenommen werden kann“.

Neue Arbeitsmethoden im handwerklichen Betrieb.

Nicht Taylorismus, sondern Karlsruher System.

Von Ingenieur Ludwig Horn, technischer Zentralinspektor der Stadt Wien.

Die wissenschaftliche Betriebsführung über die heute soviel gesprochen wird, hat in Amerika zuerst eingesetzt. Ein Schlosser, Fredrik Winslow Taylor, gestorben im Jahre 1915, gab den Anstoß zu einer methodischen Behandlung der Betriebsführung. Taylor erstrebt mit seiner Methode vor allem, die Leistungsfähigkeit der Arbeiterschaft zu heben. Er geht davon aus, daß es durch sorgfältiges Studium eines Arbeitsvorganges möglich ist, Verfahren zu finden, mit deren Hilfe die einzelnen körperlichen, besonders manuellen Tätigkeiten des Arbeiters so verändert werden, daß der Arbeiter eine bedeutend höhere Leistung vollbringen kann.

Das bekannteste Beispiel ist das der Steigerung des Rohisenverladens in den Beischem-Hüttenwerken, wo der durch Taylor angeleitete Arbeiter seine tägliche Arbeitsleistung von 12 Tonnen auf 47 Tonnen Rohisen und seinen Verdienst von 1.15 Dollar auf 1.85 Dollar steigerte. Taylor schildert zum Beispiel seine Veranlassung mit dem Arbeiter, der das Rohisenverladen nach dem neuen Verfahren ausführen sollte: „Dann werden Sie morgen genau tun, was dieser Mann (der Aufseher) Ihnen sagt, und zwar von morgens bis abends; wenn er sagt, Sie sollen einen Rohisenbarren aufheben und damit weitergehen, dann heben Sie ihn auf und gehen damit weiter, wenn er sagt, Sie sollen sich niederlegen und ausruhen, dann legen Sie sich hin! Das tun Sie ordentlich den ganzen Tag über. Wenn dieser Mann zu Ihnen sagt, gehen Sie, dann gehen Sie, und wenn er sagt, sehen Sie sich nieder, dann sehen Sie sich und widerprechen Sie ihm nicht.“ Taylor hat bekanntlich durch systematische Anleitung der Arbeiter zur Arbeit nach der Methode seines Systems eine bedeutende Steigerung der Leistung beim Schaufeln, beim Mauern, beim Sortieren u. w. ermöglicht. Trotzdem hielt es dieser Rohisenladearbeiter nur drei Jahre aus.

Dieses Taylor-System nimmt eben in echt amerikanischer Weise wenig Rücksicht auf die Schonung und Erhaltung der menschlichen Arbeitskraft; es bedeutet dies im Gegenteil die vollständigste Ausnützung des Arbeiters zum Nutzen des Kapitals. In den Fabriken Amerikas ist auch der geistige Arbeiter, der Ingenieur, der Kaufmann, taylorisiert und meist mit 45 Jahren vollständig verbraucht. In Deutschland und in Österreich, wo die arbeitenden Schichten bereits ein ausgeprägtes soziales Empfinden errungen haben, ist dies es Taylorisieren der Arbeiter nicht möglich und es wurde von den Arbeitern auch abgelehnt.

Dennoch verdanken wir Taylor den Anstoß zur wissenschaftlichen Betriebsführung und die Ausarbeitung der grundlegenden Untersuchungs- und Kontrollmethoden der Arbeitsvorgänge, die inzwischen durch seine Schüler eine bedeutende vervollkommnung erfahren haben. Als sich der Widerstand der deutschen Arbeiter gegen das Taylor-System bemerkbar machte, legte das Forschungsinstitut für rationelle Betriebsführung im Handwerk in Karlsruhe ein. Das Taylor-System verlangt eine Auswahl der geeignetsten Arbeiter für eine Arbeit, mit anderen Worten, dieses System bedingt für die hochwertigste Leistung eine Auslese der hochwertigsten Arbeiter. Der Schache, Minderfähige kann nicht Schritt halten, er wäre somit dem Untergange preisgegeben. Das deutsche System sagt sich aber, unser Bestreben muß darauf gerichtet sein, solche Methoden der Betriebsführung anzuwenden, bei denen die körperliche Leistung des Arbeiters eine Verminderung erfahren kann; es müssen aber alle jene geeigneten Hilfsmittel dem Arbeiter in die Hand gegeben werden, mit denen er im Besitz mit seiner größeren oder geringeren körperlichen und geistigen Kraft das Bestmögliche

leisten kann. Hier soll die Ausnützung und Steigerung des Willens des Arbeiters mitwirken, während Taylor den einzelnen Arbeiter dem Willen des Aufsehers unterwirft. Vorausgesetzt beim Taylor-System ist, daß der Vorgesetzte richtige und einwandfreie Aufträge gibt; ist dies nicht der Fall, so vollführt eine ganze Reihe von Arbeitern verfehlte Arbeitsleistungen. Die Steigerung der Arbeitsfähigkeit des Arbeiters durch den geschulten Eigenwillen kann die Arbeitsfreudigkeit nur erhöhen und die Leistung vervollkommen. Es ist selbstverständlich, daß der Eigenwille des Arbeiters, der bei der Stanz- und Pressmaschine steht, wenig zum Ausdruck kommt, überhaupt bei jenem Arbeiter, der bei der Reibenzugzeugung beschäftigt ist. Der handwerksmäßig bestmögliche Arbeiter kann aber nur nach dem Karlsruher System Hervorragendes leisten, ausgenommen das Feinmaschinengewerbe, bei dem die alleinige Initiative des Arbeiters und der Geduld die Grundlage für das Erzeugungsgut bilden.

Das Forschungsinstitut sagt, daß die Hauptlehre und die Grundlage, auf der sich die Wissenschaft in der Betriebsführung aufbauen kann, selbstverständlich die Regeln für die vorbedachte Betriebsführung sind, das heißt, vor Ausführung irgend eines Arbeitsverfahrens muß es zuerst durchgedacht und in seine Einzelheiten zerlegt werden und dann ist es notwendig, vor Inangriffnahme der Arbeit sie in die kleinsten und einfachsten Elemente zu zerlegen und die Herstellung eines solchen Elementes unter Zuhilfenahme der notwendigen und angepaßten Werkzeuge bis zur Höchstleistung zu steigern. Beim Heranzumachen der Arbeiten, beim Zerlegen und Durchdenken in der Werkstätte, beim Beobachten der Arbeitsvorgänge, die der einzelne Arbeiter anwendet, wird es sich zeigen, welche Mittel und Wege möglich sind, um eine Verminderung der Herstellungskosten herbeizuführen. Vor allem muß bei Untersuchungen daran gedacht werden, die unnötigen Wartezeiten zu vermeiden, wie solche gerade im handwerksmäßigen Betrieb besonders in Erscheinung treten. Die Studien, die in Karlsruhe den Bewegungen der Arbeiter gewidmet werden, sind weitreichend. Es wird der richtigen Arbeitbewegung des schwerarbeitenden Mannes, seiner Muskelbewegung, der Handhabung der Werkzeuge u. w. ein großes Augenmerk zugewendet. Auch die Herstellung besser wirkender Handwerkzeuge wird gefördert. So wurde eine Preisauflage zur Erlangung von Unterlagen zur zweckmäßigsten Gestaltung (süßere Form, Anhalt, Anhaltswendung) eines Reparaturwerkzeugs für Schlosser gestellt. Hierbei war Gekanntheit, mehrere preisgekrönte oder für zweckmäßig befundene Reparaturkosten zu sehen, wovon sich ein Kosten besonders dadurch auszeichnete, daß die wichtigsten Handwerkzeuge, die der Arbeiter mitzunehmen hat, in konzentrierter Art in dem samt Werkzeugs etwa sechs Kilogramm wiegenden Eifenkasten eingebracht waren. Interessant ist ferner eine Preisauflage für Räumung und Typisierung in der Reichshauptstadt für die deutsche Kunst- und Maschinenwerkerei. Der Verbesserung der Handwerkskunst wird das größte Augenmerk zugewendet, so ist es bemerkenswert, daß bei der Herstellung eines neuen Zimshobels konstruiert wurde. Der alte Zimshobel mit seinem abgerundeten Zwanauwurfs verlor sich leicht. Die Veränderung des Zwanauwurfs in eine trapezförmige Fläche hobel diesen Mangel. Der Zwanauwurfs verlor sich nicht mehr und die Reinigungszeit wird erspart. Einzig hat eine neue Form des Hobelhebels verbessernd gewirkt. Der Zwanauwurfs verlor sich auch nicht mehr und die sonst ungenutzten Hobelhebels werden sofort und einfach und fallen abwärts der Hobelbank. So hebe sich noch vieles beschreiben, was im Fachmannsinstitut Interessantes zu sehen ist. Die sehr kleine Niederlegung wird jedoch soviel Wert in sich haben, wie die Anwendung der gewonnenen Erfahrungen im Betriebe selbst. Hierbei muß der alte Wille des Arbeiters mitgehen und es ist nur zu wünschen, daß der neue Sinn und das eigene Interesse des Arbeiters auch in unseren deutschen Betrieben solchen Erfolgen zu Hilfe kommen.

Wichtig ist es, Arbeiter, die Arbeitswillen zeigen, denen aber zu irgend einer bestimmten Arbeitsleistung die nötigen Fähigkeiten fehlen, zu anderen Arbeiten verschuldet zu übersehen. Es ist notwendig, den Eigenwillen und das Vertrauen in die eigene Kraft des Arbeiters zu stärken. Der Ingenieur soll der Mann sein, der Richtung und Weg zur Arbeitsleistung angibt. Der Werkmeister braucht nicht Antrieber zu sein, sondern er ist im Betrieb die bewegende Kraft, der Sachverständige, der dem Arbeiter die Arbeitsvorgänge zu sagen und die Arbeitsleistung zu treffen hat. In Betrieben, in denen Arbeiter in diesem Sinne erzogen werden, läßt sich die Aufsicht vermindern. Die Grundlage des Karlsruher Systems wurden in den städtischen Werkstätten der Gemeinde Wien angewendet. Zusammenfassend sind diese Grundsätze folgende: Mit möglichst geringem Aufwande von Energie (Kraft, Weg, Zeit, Stoff), jedoch nicht auf Kosten von Gesundheit und Lebenskraft der Arbeiter, sind möglichst große und möglichst vollkommene Leistungen hervorbringen. Der Erfolg hat sich eingestellt. Die Arbeitsleistung in den städtischen Werkstätten hat sich gehoben und es wurde gezeigt, daß auch ein der öffentlichen Verwaltung unterliegender Betrieb konkurrenzfähig sein kann. Unser aller Aufgabe ist es, die Kräfte des Volkes zu wecken, anzuspornen und zum Besten unserer Volksgemeinschaft zu leiten.

